

# Die Bauernglocke

Herausgegeben vom **Förderverein LANDSCHAFT STAPELHOLM e. V.**  
Verein zur Förderung von Landschaft, Dorf und Kultur

AUS DER REGION  
FÜR DIE REGION



Immer  
gut beraten

Vertrauensmann  
» **Kim Diekmann**

Kaufmann für Versicherungen und Finanzen (IHK)

Hauptstr. 53, 25878 Seeth

» **04881 9360815**

diekmann@itzehoer-vl.de

 **Itzehoer**  
Versicherungen  
*... und gut v*

[www.diekmann.itzehoer-vl.de](http://www.diekmann.itzehoer-vl.de)



## **Inhalt:**

Wolfgang Jans	Der Holzbedarf in der frühen Neuzeit an der Westküste am Beispiel Stapelholms	4
Hans-G. Dierks	Wie groß ist die Igelpopulation in Süderstapel?	32
Andreas Grzybowski	Armenwesen	39
Günther Blohm	Kriegszeiten	58
Hans-G. Dierks	Wer hat Rebhühner gesehen?	63
	Fotokalender 2021 ist erschienen	64
	Baukulturpreis 2021	65

## **Impressum**

Herausgeber:	Förderverein Landschaft Stapelholm e.V. Eiderstraße 5, 24803 Erfde-Bargen
E-Mail:	<a href="mailto:info@landschaft-stapelholm.de">info@landschaft-stapelholm.de</a>
Homepage:	<a href="http://www.landschaft-stapelholm.de">www.landschaft-stapelholm.de</a>
Redaktion:	Ingo Brüning, Hans Holmsen, Rita Framke, Arno Vorpahl
Bank:	Nord-Ostsee Sparkasse
IBAN:	DE95 2175 0000 0060 0748 79
Anzeigen:	1 Seite: € 112; ½ Seite: € 62; ¼ Seite € 34 lt. Preisliste 2006
Druck:	Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum
Titelfoto:	Fachwerkkunst am Haus Ohlsen (Foto Arno Vorpahl)

# Der Holzbedarf in der frühen Neuzeit an der Westküste am Beispiel Stapelholms

Wolfgang Jans – Tielen

## Hausbau in Stapelholm um 1700

Wenn ich heute durch die Dörfer der Landschaft Stapelholm zwischen den Flüssen Eider und Treene fahre, vermittelt sich mir der Eindruck einer dörflichen Struktur mit den gewachsenen Ortskernen einschließlich der alten Kirchen aus Feld- und Ziegelsteinen und den Bauernhöfen aus gebrannten Ziegeln. Es sieht so aus, als hätte sich über die Jahrhunderte nicht viel verändert.

Geht man jedoch 300 Jahre in der Zeit zurück – so um das Jahr 1700 - dann würde das Erscheinungsbild der Dörfer in Stapelholm doch deutlich anders aussehen. Neben dem Umstand, dass die Straßen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts auch innerhalb der Dörfer noch oft nicht gepflasterte Sandwege waren und deren Verbindung nach Außen über die Flüsse i.d.R. durch Fähren (und nicht durch Brücken) vermittelt wurde (z.B. *Goschen Fehr* in Drage oder *Bargener Fehr* in Barga über die Eider, *Sorcker Fehr* in Tielen über die Sorge usw.) oder dass mindestens eine herrschaftliche Windmühle in jedem der drei Kirschspleie in Stapelholm im Gebrauch war, sahen damals auch die

Häuser deutlich anders aus. Als Bauern- bzw. Staven-Gebäude wie auch als Kleinbauern-/Handwerker- bzw. Katen-Gebäude hätte man damals Fachwerkhäuser vorgefunden. Diese Häuser entsprachen dabei entweder dem jütischen Geesthardenhaus, oft wie in Holstein dem sächsischen Fachhallenhaus, aber gelegentlich auch den aus Eiderstedt bekannten holländischen Haubarg. Die Giebelseite der Häuser, wo sich das große Tor befand, durch das die beladenen Erntewagen auf die Lohdiele fahren konnten, war dabei oft der Straße zugewandt. Mensch und Vieh lebten noch unter einem Dach.

All den genannten Haustypen war gemein, dass zumindest die tragende Konstruktion der Ständer, Riegel, Rähmen, Dachbalken und Dachsparren aus Holz bestand 1). Zwischen den Holz-Ständern gab es hölzerne Quer-Riegel. Die dabei entstandenen Fächer waren dann mit dem in der Umgebung verfügbaren Baumaterialien wie Holz, Lehm, Feldsteine – später auch Ziegel – gefüllt worden und bildeten die Außenwände. Als Dachmaterial hätte man überwiegend Reetdach gesehen, welches da-

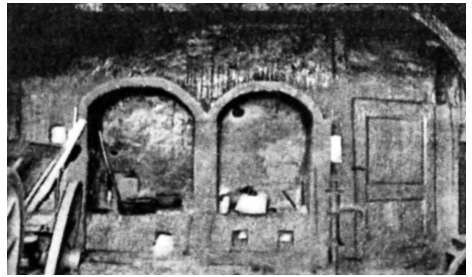


mals u.a. in den Seen in der Landschaft, z.B. im Norderstapeler Dack-See, geerntet wurde. Die folgenden Bilder zeigen zwei Beispiele für solche Häuser aus Bergenhäuser, mit Gebäuden die 1705 (von Heldt und Margaretha Schlüter) bzw. 1764 errichtet wurden 2).

*„In der Frühzeit dieser Hallenhäuser war zudem der Herd eine offene Feuerstelle und das Hallenhaus war ein Rauchhaus (ohne Schornstein). Von der Feuerstelle (am Ende der Loh-diele) zog der Rauch durch die mit breiten Bohlen belegte Decke, durch das Reet-*



Ständerwerk (Peter Heuer, Süderstapel)



*dach und durch das Uhlenloch im Giebel-dreieck ab“.* 1) Eine Weiterentwicklung der offenen Feuerstellen bildeten die gemauerten Herdwände, die ggf. mit einem hölzernen Überbau als Funken-schutz versehen waren 3). Diese Feuerstellen bildeten den Mittelpunkt des Hauses, wo es Licht und Wärme gab bzw. das Essen gekocht und die unter den Balken hängenden Speckseiten, Würste und Schinken geräuchert wurden. Daneben lagen auch die Wohn- und Schlafräume der ganzen Familie und des Gesindes.

Die beschriebene, im Wesentlichen auf Holz und andere brennbare Materialien basierende Bauweise zusammen mit den offenen Feuerstellen und dem offe-

nen Licht zur Nachtzeit, führte dazu, dass es immer wieder in den Dörfern zu Brandkatastrophen kam. „1698 den 21. Feb. brannten hieselbst (in Erfde) nebst dem Pastorat-Hause 42 Gebäude; 1768 aber zu zweyen malen, den 12 und 14 April, zusammen 142 Wohnungen ab, worunter auch das Pastorat mit dem Kirchen-Archiv, die Schule und das Glockenhaus war.“ 4) Aber auch die anderen Dörfer der Landschaft Stapelholm blieben nicht verschont 5). An einem Sonntag 1762, als die Bewohner aus Seeth in Süderstapel zur Kirche waren, brannten 11 Gebäude ab und wurden nicht sofort wiederaufgebaut. Danach bestand das Dorf Seeth noch aus 87 Häusern. Die herrschaftliche Kornwindmühle im Kirchspiel Bergenhusen stand ursprünglich auf dem Mühlberg westlich von diesem Kirchdorf und wurde erst nachdem die Mühle abgebrannt war im 17. Jahrhundert nach Wohlde verlegt. In Wohlde selbst brannten 1730 „einige Häuser, 1759 aber, außer einigen Neben Gebäuden sieben Wohnhäuser ab“.

Gegen den mit Bränden verbundenen wirtschaftlichen Schaden, der für die betroffenen Hauseigentümer oft katastrophal war, schützte man sich ursprünglich durch die Mitgliedschaft in Brandgilden auf dörflicher Ebene, über die der entstandene Schaden im Brandfall auf alle Mitglieder dieser Gilde im Dorf umgelegt wurde. In Stapelholm

gab es solche Brandgilden, die man als Versicherung auf dörflicher Ebene betrachten kann, bereits sehr früh 6). Die Brandgilden in Süder- und Norderstapel zählen zu den ältesten bekannten Gilden in Schleswig-Holstein und wurden bereits 1446 unter Herzog Adolph VIII. errichtet. Bekannt ist weiter, dass in Seeth eine alte, dem Apostel gewidmete Brandgilde vor 1682 einging. Die Brandgilde der Dörfer Wohlde und Bergenhusen wurde im Jahr 1521 gegründet. Im Kirchspiel Erfde erfolgte die Stiftung einer Brandgilde auf Kirchspielebene im Jahr 1600 und im Dorf Drage im Jahr 1603.

1740 wurde für die Ämter Gottorf und Hütten einschließlich Stapelholm und dem Schleswiger Domkapitel die erste königlich-dänische Brandverordnung erlassen 7), die die Gründung einer gemeinsamen Brandkasse auf Ebene dieser größeren Ämter beinhaltete. Diese Brandkasse nahm 1741 ihre Tätigkeit auf. Zudem gab diese Brandverordnung im Ersten Teil eine Beschreibung der Zustände auf dem Land und der daraus resultierenden Vorgaben für den Brandschutz wieder. So sagte beispielsweise §3 bezogen auf das Verhalten der Bewohner:

„Wann aber gemeinlich die Feuers-Brünste daher entstehen, daß nicht alleine die Leute öffters, aus grosser Unvorsichtigkeit, oder wol gar verwegener Weise, mit blossen Lampen und

*Lichtern ohne Leuchten in die Ställe, auf die mit Heu und Stroh belegte Böden, in die Scheuren, und bey Hanff, Flachs, Heede, Spähnen, Pulver und andern bald Feuer fassenden Sachen gehen, sondern auch, zumahl in denen Häusern auf den Dörffern beym blossen Lichte oder Feuer, Dreschen und das Vieh füttern...“*

Im folgenden Paragraph werden bauliche Zustände in den Häusern deutlich angesprochen:

*„Wo sich höltzerne oder gar zu enge Schornsteine finden, selbige sind so fort abzurechen, und an deren Statt steinerne, in gehöriger Weite, aufzuführen; Wie den alle Schornsteine, Back-Oefen, und Darren, so in unsern Flecken und Dörffern hinführo eingerichtet werden, imgleichen die neuanzulegende oder zu*

*reparierende Camine und Feuer Stellen von Steinen verfertiget, und nöthigem sichern Mauerwerk versehen, und den Hauß-Balcken, Stendern, auch andern Holtz-Werck in denen Gebäuden nicht zu nahe geleyet werden sollen...“*

Die erwähnten, im Februar 1698 in Erfde abgebrannten Gebäude wurden zügig wieder aufgebaut 8). Bereits im gleichen Jahr 1698 entstanden von den 42 abgebrannten Gebäuden 22 Wohnhäuser und eine Scheune wieder neu. In den folgenden Jahren folgten bis 1709 weitere 2 Wohnhäuser, 3 Anbauten, 12 Scheunen, ein Stall und ein Brauhaus, so dass ebenfalls 42 Gebäude neu errichtet wurden. Insgesamt belief sich 1710 der Bestand an Wohnhäusern im damaligen Stapelholm auf:

	Staven-Gebäude	Katen-Gebäude
Kirchendorf Süderstapel	67	9
Nordstapel	84	14
Seeth	82	10
Drage	79	16
Kirchendorf Bergenhusen	46	15
Wohlde	42	20
Kirchendorf Erfde	65	59
Tielen	38	9
Bargen	11	14
Scheppern	8	3
Zusammen	552	169

Weiter setzten ebenfalls schwere Stürme den Katen- und Staven-Gebäuden in der Landschaft Stapelholm wie auch an

der gesamten Westküste stark zu und führten damit zu einem entsprechenden Holzbedarf. So resultierten aus der

Weihnachts-Sturmflut 1717 und der nachfolgenden Eis-Flut vom 25. Feb. 1718, die die gesamte Nordseeküste betrafen 9), erhebliche Sturmschäden auch an den Gebäuden in Stapelholm. Das Protokoll des Stapelholmer Bonden- bzw. Näffn-Gerichts vom 11. Dez. 1719 gibt für das Delikt-Jahr 1718 beispielsweise folgenden ersten Eintrag für das Dorf Wohlde wieder 10):

*„Brüchefälliger: Peter Muhl, 4 Eichen gehauen  $\frac{1}{4}$  Ton dick, Ansetzung: zu Reparation seines Haußes, welches vom Sturm gantz niedergewehet gewesen, verbraucht, und ist daher, auch weil er sich desfalls bey dem königl. Hege-Reuter gemeldet, perdoniret.“*

Der nächste Eintrag lautet ähnlich:

*„Brüchefälliger: Hans Bockholt, 1 Eiche gehauen  $\frac{1}{8}$  Ton dick, Ansetzung: Weilen er selbige in sein Hauß, so in dem harten Sturm umbgewehet, verbauet, und er ohnedehm arm, ist er vom Gericht frey gesprochen.“*

Darüber hinaus gibt es vier weitere Stavener in Wohlde und insgesamt 14 Stavener in Bergenhusen, die nach diesem Protokoll in diesem Jahr 1718 geschlagene Eichenbäume in ihrem Haus verbauen mussten und dafür zur Brüche (d.h. Geldstrafe) angesetzt wurden. 1719, ein Jahr später verbauten zwei Stavener in Wohlde geschlagene Eichenbäume in ihrem Haus und mussten dafür brüchen. In Bergenhusen sind es in dem Jahr 1719 acht Stavener gewesen.

## **Weiterer Holzbedarf**

Im 16. bis 18. Jahrhundert war demnach Holz für den Hausbau, aber auch für den Bau von Mühlen, Brücken, bzw. den vom Rademacher verfertigten Geräten wie z.B. dem für die Landwirtschaft wichtigen Pflug oder Möbel und Gebrauchsgegenstände ein unersetzbarer Rohstoff. Ein weiterer sehr großer Nutzholz-verbraucher war zudem der Schiffbau, der in Schleswig-Holstein seit jeher heimisch war. Die Flüsse und Häfen im Land, verbunden mit dem regen Schifffahrt, bildeten für den Binnen- und Fernhandel den wesentlichen Transportweg 11), da die Landwege noch nicht existierten bzw. oft unpassierbar waren. Adolf Jürgens stellt in seiner schleswig-holsteinischen Handelsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts dazu fest 12): *„Die schleswig-holsteinische Seeschiffflotte war sicher damals im Norden eine der bedeutendsten.“* Zudem nutzen auch die in jener Zeit mächtigen Nationen in Nordeuropa (Niederlande, Dänemark und Schweden) für den Schiffbau Holz aus Schleswig-Holstein.

## **Küstenschutz und Landgewinnung**

Der Deichbau bzw. Küstenschutz an der Westküste Schleswig-Holsteins begann schon im 11. Jahrhundert 13). Damit verbunden war ein sehr hoher Holzverbrauch für den Deichbau selbst, sowie für die damit verbundenen Schleusen, Siele, Schöpfmühlen usw. Zudem

mussten die Deiche und deren Einrichtungen immer wieder nach Sturmfluten repariert und erneuert werden 13). Dieses galt auch – wie weiter unten gezeigt wird – für Stapelholm.

Bis zur Ankunft der holländischen Deichbaumeister am Anfang des 17. Jahrhunderts wurden dabei Stackdeiche genutzt. Diese Stackdeiche bestanden aus einem Holzgerüst, welches waagrecht durch den Deich gelegt wurde und mittels aufrechter Querriegel außen und innen die Soden-Massen zusammen hielt. Exemplarisch lässt sich der mit dem Deichbau verbundene Holzverbrauch für den 1577 errichteten Bottschlotter Deich bei Dagebüll verdeutlichen: 14.000 Pfähle, 40.000 Querhölzer und 4.000 Fuder Strauchwerk<sup>1</sup>. Reste-

---

1 Aus Ludwig Andresen, Bäuerliche und landesherrliche Leistung in der Landgewinnung im Amte Tondern bis 1630. In: Westküste 2/3, Heide, S. 85-149: S. 108

„Am 12. Februar 1577 befahl er (der Herzog Johann) von seinem Jagdschloßchen Grünhof aus allen Deichrichtern, Deichvögten und Pfahlknechten wie auch allen Koogseignern in der Horsbüll-, Karr- und Bökingharde, sich wieder zum "Bupschluter Deichwerk" zu rüsten. Jeder Interessent sollte für jede Störte sich einrichten auf für 2 Taler Tauwerk, 20 Waltingpfähle zu 18 Ellen, 60 Barling, 6 Fuder eigenes oder gekauftes Strauchwerk, 20 Fuder Stroh, 120 Bund Tegen und auf jede Störte auch einen Buchenpfahl von 26 bis 28 Ellen liefern. Die Deichrichter und -vögte hätten dieses Mal auf den Vorrat sehr bedacht zu sein. Die Arbeit beginne am 10. April. Die nicht deichenden Untertanen des Amtes Tondern sollten jeder

von solchen Deichen und Sielen wurden im letzten Jahrhundert im benachbarten Störtewerker Koog gefunden<sup>2</sup>. Stapelholm war früher durch die Flüsse Eider und Treene sowie im Osten durch die Sorge-Niederung mit den zahlreichen Seen begrenzt. Sturmfluten wirkten sich daher nicht nur auf die Küste, sondern auch auf Stapelholm gravierend aus. Nach W. Jessen wurde Stapel-

*zwei Fuder Strauch (auch "ekenstruk" wird genannt), die vom Amte Lügumkloster jeder zwei Fuder Heide fahren (12. Februar)“.*

2 Aus Ketel Hansen et al., Störtewerkerkoog, 1551 – 2001, Niebüll 2001, S. 26

„Die Eindeichung des Störtewerkerkooges ist im Jahre 1544 begonnen. ... In einem Deichabschnitt wurde vielleicht das erste Mal in der nordfriesischen Deichbaugeschichte ein Stakkdeich gebaut. **Deichreste** wurden in der Flurbereinigung 1958 abgetragen. Hierbei kamen Pfähle und Holzbohlen zu Tage. Die Bohlen waren bis zehn Meter lang, 40 cm breit und 15 cm stark. Den seeseitigen Deichfuß bildete eine steile Bohlenwand, die durch eingerammte Eichenpfosten gestützt wurde.“

bzw. S. 33/34

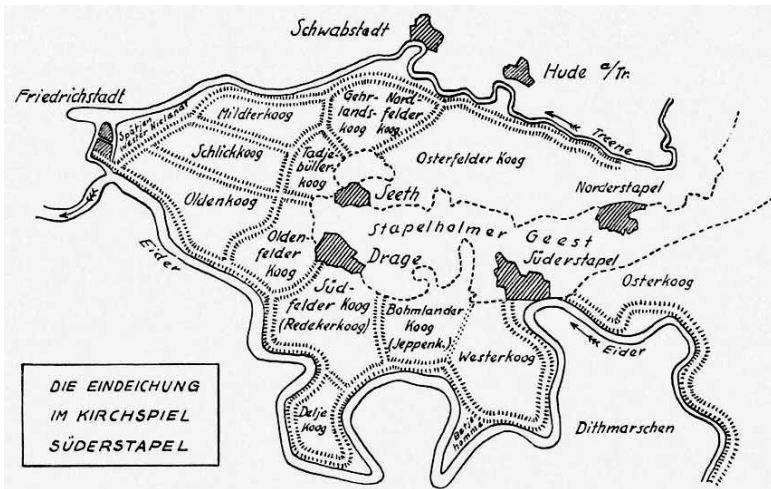
„Durch ein Einsturzloch von etwa zwei Meter Durchmesser in einer Fenne östlich der Aussiedlung Ketelsen Schweinehallig, ... ist 1961 ein **altes Siel** durch den fortgespülten Deich gefunden worden. ... Unter der Geländeoberfläche ... folgte zunächst etwa 70 cm Klei. ... Darunter lag die Decke des Kanals aus 15 cm dicken Eichenbalken. Unter dem Wasser, am Boden des Kanals, konnte man mit einer Bohrstange einen etwa 25 cm starken Holzboden durchstoßen. Die Innenhöhe des Kanals maß von der Decke bis zum Boden 1,05 Meter, die innere Breite 1,63 Meter. Die vierkantigen Seitenbalken hatten eine Dicke von etwa 25 cm.“



holm durch die erste große Mantränke oder Marcellusflut vom 15-17. Januar 1362 schwer getroffen 14). Neben den großen Landverlusten an der Nordfriesischen Küste gingen in dieser Sturmflut entlang der Treene Treenstade (Einwohner siedelten anschließend nach Wohlde um) und Buynghe (Vorläufer von Büнге) in Stapelholm verloren. Dornbüll und das Kirchspiel St. Johannis (Einwohner siedelten anschließend nach Seeth und Drage um) wurden ebenfalls durch eine Sturmflut zerstört, wobei „de weldige (gewaltige) Flot unde Water se (die Bewohner) darut dreven“ - vermutlich am 01. Nov. 1436 in der Allerheiligenflut, bei der auch Dithmarschen und Eiderstedt überschwemmt wurden. Danach begann Mitte des 15. Jahrhundert der dokumentierte Deichbau entlang der Flüsse Eider und Treene zum Schutz des Landes vor Gezeiten und Sturmfluten sowie zur Gewinnung von fruchtbaren Kögen. In der Dreikönigsflut am 06. Jan. 1470 kam es wiederum zur Überschwemmung von Dithmarschen und Eiderstedt und vermutlich auch Teilen der Eider- und Treene-Niederungen in Stapelholm. Es folgten zahlreiche weitere Sturmfluten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts.

Die Treene-Niederung von der Eider bis über Wohlde hinaus war damals im Besitz des Schleswiger Bischofs mit Sitz in Schwabstedt. Für die ältesten bedachten Köge in Stapelholm gibt dessen Zins- und Einnahmeprotokoll (von ca. 1460) einige Hinweise 14): „*In der Bergenhusener Gegend verhindern die Bauern das Eindeichen – weil sie für bedachtes Land steuern müssen. Bei Dornebüll erfahren wir, daß mit den Bauern abgemacht ist, daß sie von dem eingedeichten Land den Zehnten geben, sollen, Die Wiesen bei Süderstapel in Jeppern haben wenig Deiche. In Norderstapel sind die Treenewiesen bereits ganz eingedeicht. In der Seether Marsch ist wenigstens der bischöfliche Teil bereits bedacht. Bei Drage wird sogar angegeben, daß 1468 ein neuer Koog eingedeicht ist.*“ Vergleicht man diese Angaben mit den besonderen Beschreibungen des Kirchspiels Süderstapel in der Beschreibung Stapelholms von J.A. Bolten 15), dann ergibt sich von Friedrichstadt aus gesehen entlang der Eider folgende Reihenfolge der bedachten Köge, die sich an die Süderstapler Geestinsel anschmiegen (Tafel 1). Nicht nur die Eider, sondern auch die Treene war bis zu ihrer Abdämmung bei Koldenbüttel ab dem Jahr 1570 ein tidenabhängiges Gewässer. Entsprechend stellt sich die Reihenfolge der Köge entlang der Treene dar (Tafel 2)

Tafel 1: Koog	erbaut / eingedeicht	Entwässerung
Drager Oldenkoog	1494	eine Schleuse in die Eider
Drager Oldenfelder Koog	(1486)	eine Schleuse in die Eider
Drager Süderfelder Koog oder Redeckerkoog	ältestes eingedeichtes Land	zwei Schleusen in die Eider
Drager Dehljer Koog	1516	eine Schleuse
Bohnlände Koog		—
Süderstapeler Westerkoog	1522	drei Schleusen in d. Eider
Süderstapeler Osterkoog	um 1615	zwei kleine Schleusen in die Eider eine Schleuse zum Sorg-Koog eine Schleuse zum Nordstapler See



Tafel 2: Koog	erbaut / eingedeicht	Entwässerung
Drager Oldenkoog an der Eider	1494	eine Schleuse in die Eider
Drager Schlickkoog	1540 (1520)	eine Schleuse Oldenkoog
Seether Mildter Koog	1436 (1486)	eine Schleuse in Treene
Seether Gehrlandkoog bzw. Nordfelder Koog	der älteste Koog (vor 1460)	eine Schleuse Oldenkoog
Seether Osterfelderkoog		eine Schleuse in Treene
Norderstapeler Treene-Marsch	(i.T. vor 1460)	drei Schleusen in Treene

In Klammern sind die wahrscheinlichen Bedeichungsjahre nach O. Fischer angegeben 16)

Stapelholm war früher nicht nur von den Flüssen Eider und Treene umgeben, sondern zudem im Osten durch die Sorge-Niederung mit ihren zahlreichen Seen begrenzt. Durch die fortschreitende Bedeichung der Untereider und -treene wirkte sich der Einfluss der Sturmfluten zunehmend flussaufwärts bzw. landeinwärts aus. Im 17. Jahrhundert reichte dieser in der Sorge-Niederung über den Meggersee hinaus bis in die obere Sorge, womit zunehmend die Bedeichung der Sorge-Niederung in den Fokus rückte. Als vorbereitende Maßnahme wurde 1569/70 die Nordeider so abgedeicht, dass die Treene nicht mehr in die Nordsee sondern über vier neue Siele und Schleusen in die Eider entwässern sollte (17) 18). Am 04. Juni 1570 wurde der erste Deich im Beisein Herzog Adolphs von Gottorf geschlossen, in deren Folge die Herrenhallig und Seebüll, auf der am 21. Sept. 1621 Friedrichstadt gegründet wurde, entstand. Allerdings zeigte sich bald, dass die angelegten Siele und Schleusen für die Entwässerung der Treene mangelhaft ausgeführt waren und für die Entwässerung des Treenetales in die Eider bei Tau- und Regenwetter nicht genügten. Dieses führte zu fortlaufenden weiteren Baumaßnahmen an diesen Schleusen sowie zu verschiedensten Versuchen der Stapelholmer, das überschüssige Treene-Wasser in die Sorge-Niederung abfließen zu lassen. Da bereits vor dem Jahr 1500 die Eider-

marsch sowohl des herrschaftlichen Meierhofes Pahlhorn als auch des Dorfes Tielen bedeicht waren (19), erfolgte im nächsten Schritt die Bedeichung der Eider flussaufwärts von Süderstapel nach Bargaen, um diese Lücke zu schließen und die ungehinderte Überschwemmung der ca. 40 km<sup>2</sup> große Sorge-Niederung, die damals größtenteils den Gottorfer Herzögen gehörte, durch Sturmfluten zu unterbinden. Diese Arbeiten wurden 1612 vorbereitet und im Herbst des gleichen Jahres durch den Gottorfer Herzog angeordnet. Sie konnten allerdings nicht unmittelbar beginnen, da das für den Schleusenbau benötigte Holz im Jahr 1612 noch nicht verfügbar war (20). Ab 1613 wurde der Deich dann von den Bauern in Süder- und Norderstapel und im Kirchspiel Erfde aufgeworfen und vermutlich 1615 vorläufig fertig gestellt (17) 18). Durch diesen Deich und den seit dem Mittelalter bestehenden Erfder-Damm (als damals einzigen Landzugang zur Erfder Geestinsel) war nunmehr der westliche Teil der Sorge-Niederung einschließlich des Süderstapeler Osterkoogs gegen das Binnenhochwasser gesichert. Allerdings zeigte sich bald, dass dieser neue Deich auf moorigem Untergrund gegen die Fluten der Nordsee bzw. Eider nicht genügte und immer wieder erhöht, ausgebessert und repariert werden musste. Ob bereits die große Schadensflut für Nordfriesland am 01. Dezember 1615 zu Deichbrüchen

an diesem neu errichteten Deich führte, kann zutreffen, aber nicht belegt werden. Für die zweite Fastnachtsflut am 25 und 26 Feb. 1625 lässt sich dieses aber klar nachweisen (siehe unten).

Ein weiteres Problem resultierte daraus, dass der größere, noch ungeschützte östliche Teil der Sorge-Niederung durch das Binnenhochwasser bei Tau- und Regenwetter immer noch mit u.a. Treene-Wasser überschwemmt wurde. Daher ordnete der Gottorfer Herzog Friedrich 1619 den Bau eines neuen Deiches von der Bergenhusener zur Erfder Geestinsel quer durch die Sorge-Niederung an, um den mittleren Teil der Sorge-Niederung gegen dieses Binnenhochwasser zu schützen (17) 20). Dieser Deich wurde 1620 durch die Norderstapeler- und Erfder Bauern errichtet.

1623 begann dann schließlich die Planung für die Trockenlegung der restlichen bzw. gesamten Sorge-Niederung durch ein Konsortium von Holländern aus Friedrichstadt unter Federführung von Christian Becker (17) 18) 20), der auch an einem ähnlichen Projekt bei Dagebüll (Bottschlotter Koog, s.o.) beteiligt war. Diese Planung resultierten ab 1624 in dem Bau des 1600 Ruten (7,65 km) langen „Umleitungsdeiches“, der in Alt-Bennebek an der Bennebeker Geestinsel beginnt und sich entlang der östlichen Grenze der Sorge-Niederung zieht, um das Wasser aus der Bennebeker Au und der ihr zufließen-

den Bäche sowie der oberen Sorge den Zugang zum Meggersee zu verwehren. Daneben entstand die „neue Sorge“ als Abfluss bis 1631, die über die Sand-schleuse, die ein Jahr vorher in einem Abschlussdeich errichtet wurde, in die Eider entwässerte. Von der Sandschleuse lief der Umleitungsdeich weiter – jetzt als Moordamm bezeichnet – gen Westen zur Erfder Geestinsel, um den Abfluss der alten Sorge abzutrennen. Heute verläuft darauf die Bundesstraße B202. Damit war die Sorge-Niederung insgesamt nun gegen das mit Sturmfluten verbundene Eiderhochwasser geschützt. Zudem verband der auf dem Deich gelegene Weg erstmals auf dem Landwege Erfde mit Meggerdorf und Alt-Bennebek. Das Binnenwasser der alten Sorge aus der nun abgetrennten Sorge-Niederung sollte über zwei Schleusen im Süderstapeler Eiderdeich - der „gedoppelten kostbaren Steinschleuse“ - entwässern. Diese wurde 1629 in Betrieb genommen. Zur Trockenlegung der Seen innerhalb des entstandenen Sorgekoogs – des Börmer-, Megger- und Kleinsees – wurden diese Seen im Sorgekoog jeweils durch weitere Deiche abgetrennt und ihr Wasser durch windgetriebene Schöpfmühlen abgepumpt.

Auch der ebenfalls in der Sorge-Niederung gelegene Norderstapeler See (oder Dacksee) sollte im Zuge dieser Anstrengungen trockengelegt werden. Der Ei-

derstedter Deichgraf Rollwagen erstellte hierfür den Plan, da dieser See anfangs im Eigentum des Gottorfer Herzogs Friedrich verblieb. Trotz vielfältiger Anstrengungen im Laufe der Zeit einschließlich des Baus von Deichen, eines Abflusses mit Schleuse zur Eider und einer Schöpfmühle, gelang die Trockenlegung dieses Sees allerdings nicht, so dass der Norderstapeler See noch 1774 existierte und vom Dorf Norderstapel in Pacht genommen wurde, um dort z.B. Reet zu ernten.

Die geringe Standsicherheit der neu errichteten Eiderdeiche von Süderstapel bis Barga zeigte sich belegbar in der zweiten Fastnachtsflut am 25. und 26. Februar 1625. Nach einem herzoglichen Befehl an den Stapelholmer Landvogt 10 Tage später hatten sich seit dieser Eis-Flut die Durchbrüche in den Eiderdeichen 20) *„der Erfter, Barger und Tiler und anderer umbliegender Dörfer“* vergrößert und waren teils *„bis in die Fünffzig Ruten (239 m) eingerißen.“* Dadurch konnte *„die tegliche Flut mit großem Strom das platte Land inundieren und den beteichten Meggersehe also ersteigen, daß das Eiderwasser durch die in die Tetenhauser Auwe eingelegte Syle hinausfließet.“* Der Deiche seien sofort gemäß Spadelandrecht durch die Stapelholmer Bauern auszubessern, um den Sorgekoog zu sichern. Zudem hatte diese Flut gezeigt, dass die neu errichteten Eiderdeiche zwischen Süderstapel

und Erfde weiter bedeutend verstärkt werden mussten. Diese Arbeit fiel gemäß der 1625 ebenfalls vom Gottorfer Herzog erlassenen neuen Stapelholmer Deichordnung für die Eider und Treene als Ergänzung zum Spadelandrechts den Dorfschaften Süderstapel und Barga zu 20). Als Folge erklärten im Jahr 1632 40 Bauern aus diesen beiden Dörfern, die durch die ständigen Arbeiten an diesem Deich stark belastet wurden, dass *„sie den Sparten in den Deich stecken und davon gehen würden, wenn dieses so bliebe“* 17), d.h. nach Spadelandrecht, dass sie das durch den Deichbau gewonnene Land einschließlich der Deiche aufgeben wollten.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober 1634 brach erneut eine gewaltige Sturmflut – die zweite „grote Mandränke“ – über die Schleswig-Holstein herein, die u.a. zum Untergang der Insel Strand und zur Bildung der deutlich kleineren Inseln Nordstrand, Nordstrandischmoor und Pellworm als dessen Überbleibsel führte. Auch für das Landesinnere gab es große Schäden und der Sorgekoog war wieder überschwemmt. Die Friedrichstädter Polizeiprotokolle geben zu den Folgen dieses Sturmes für Stapelholm Hinweise 35):

*„1634 zwischen Sonnabend, den 11., und Sonntag, den 12. October, ist durch den plötzlich extraordinären Sturm und Ungewitter alle rund umher liegende Ländereien überschwemmt, Deich und*

*Dämme eingebrochen, die Schleusen ruiniert, doch diese Stadt trocken geblieben, ...“*

und speziell für den Sorgekoog 38):

*„18. Okt. 1634 die abermahl an den Landvoigt (in Stapelholm) abgeordnete haben ihn nicht vorgefunden und daher mit den 6 Zimmerleuten sich nach dem gemeinen Landhaus in Meggersee begeben und mit Zuziehung des Herrn von Suihlen Capitain Feyken Heerts die 4 Schleußthüren zu machen neu zu setzen bedungen für 94 Rthl., aber das alle Materialien ihnen zur Stelle geliefert werden.“*

Neben den Naturgewalten waren die Kriege des 17. Jahrhunderts in Schleswig-Holstein sehr schlimm u.a. für die Arbeiten zur Trockenlegung der Sorge-Niederung. Im Herbst 1627 überschwemmten die kaiserlich-habsburgischen Truppen unter Wallenstein das Land im Rahmen des Dreißigjährigen Krieges. Um das Vorrücken dieser Truppen aufzuhalten, wurden u.a. im Herbst des Jahr 1627 auch die Schleusen im Eiderdeich geschlossen gehalten und der Umleitungsdeich sowie der Deich des Börmer-Kooges durchstochen 20), um damit die Sorge-Niederung wieder zu fluten und damit für den Feind unpassierbar zu machen. Dadurch konnte jedoch die Besetzung Stapelholms und die Einquartierung der kaiserlich-habsburgischen Truppen auch in Stapelholm nicht verhindert werden, wie die überlieferten Berichte

aus Süderstapel aus dem Jahr 1628 des herzoglichen Landvogts Adolph Vaget und des Junkers Paul Rantzau zeigen. 1628 wurde dann der Eiderdeich bei Barga und der Steinschleuse (dieses Mal vermutlich durch die kaiserlich-habsburgischen Truppen) durchstochen. Nachdem 1629 die kaiserlich-habsburgischen Truppen das Land verlassen hatten, konnten die Schäden repariert und die Bauarbeiten abgeschlossen werden. Allerdings überfielen bereits wieder im Dezember 1643 schwedische Truppen das Herzogtum Schleswig bzw. Holstein und das Königreich Dänemark. In einem Schreiben aus dem Jahr 1645 zu den Kriegsschäden in der Sorgeniederung heißt es dazu 20), dass nach dem Durchstechen des Umleitungsdeiches im Jahr 1644 nunmehr auch mit dem Eiderdeich zwischen Steinschleuse und Barga auf gleiche Weise verfahren worden sei. Die noch vorhandenen Häuser und Mühlen in der Sorge-Niederung würden daher *„durch den täglich ein- und ausgehenden Strom ruiniert“*. Das Wasser im ganzen Koog stieg dadurch so hoch, dass es sich beim Bünger-Damm, wo damals die Holmer Schanze lag, einen Weg in die Treene suchte. Wiederum wollte man dadurch den Durchzug der feindlichen Truppen verhindern.

Als Resultat all dieser Ereignisse hatte sich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts in der Sorge-Niederung wieder der alte Zustand eingestellt, als die trockenge-

legten Seeflächen fast regelmäßig unter Wasser standen. Es brauchte danach Generationen und erneut viel Holz, um die Kriegs- und Sturmschäden zu überwinden. Erst ab Anfang des 18. Jahrhunderts besserte sich die Lage langsam.

### **Der Waldbestand**

Dem Wald kam demnach in der frühen Neuzeit eine große Bedeutung zu. Haus-, Schiff- und Deichbau erforderten immense Mengen an Holz. Dazu kam noch die Nutzung von Holz als Brennstoff bzw. als Ausgangsmaterial für Holzkohle, dem Brennmaterial für die frühindustrielle Nutzung. Insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert hatten sich zahlreiche Glasmacher in Schleswig-Holstein niedergelassen (13), die Holzkohle für ihre Profession benötigten. Zudem fand damals das Vieh im Wald Weide – die Schweine wurden im Herbst zur Mast in den Wald getrieben. Woher kam nun dieses benötigte Holz und wem gehörte es? Im Mittelalter hatte das Eigentumsrecht am Wald, an Seen, an Flüssen und an anderen nicht direkt bewirtschafteten Flächen dahingehend entwickelt, dass diese Güter den Landesherrn – also dem Herzog in Gottorf, dem dänischen König oder dem Schleswiger Bischof – zustanden. Im Wald gehörte damals insbesondere das Hartholz - d.h. die Eichen und Buchen - diesen Landesherrn. Über Jahrhunderte galt dabei das Eichen-Hartholz als das bevorzugte Baumaterial für den Haus-

Schiff-, Deichbau bzw. für den Bau von Möbeln und Gebrauchsgegenständen. Buchenholz wurde demgegenüber bevorzugt als Energieträger - direkt oder in Form von Holzkohle – genutzt. Die übrigen als Weichholz bezeichneten Baumarten wie z.B. Birke, Erle, Hainbuche, usw. konnten demgegenüber oft die Untertanen – mit der Ausnahme der Wildbahnen (Jagdgebiete) der Landesherren - gegen Erlegung einer Gebühr nutzen (13). Damit musste das für den Hausbau benötigte hochwertige Eichenholz beim Landesherrn angefordert und von diesem zugeteilt bzw. ggf. teuer erworben werden, wobei die Hufner bzw. Stavener (Bauern) bei Genehmigung meist weit mehr Bäume fällten, als ihnen eigentlich rechtmäßig zustand. Die Hufner bzw. Stavener benötigten damals das Holz für viele Lebensbereiche – nicht nur für den Hausbau. Beispielsweise wurden auch (Acker-)Geräte und Möbel aus Holz benötigt, es musste gekocht und geheizt werden und das Vieh erforderte Einfriedungen.

Verwaltungstechnisch gehörten die herrschaftlichen Hölzungen zur inneren Verwaltung der Landesherrn und wurden damit von den Amtsschreibern bzw. Hausvögten in den Ämtern verwaltet (13). Vergehen bei der Nutzung dieser Hölzungen wurden im Rahmen des Bonden- bzw. Näffn-Gerichts, wie oben angeführt, verhandelt und mit einer Brüche (Geldstrafe) geahndet, wenn

diese dann zur Anzeige kamen. Da diese Gerichtsverhandlungen halbjährlich bzw. jährlich stattfanden und in einzelnen Jahren auch ganz ausfallen konnten, ging hiervon keine wirklich abschreckende Wirkung aus.

Eine Ausnahme mit Bezug auf die Besitzrechte bildete die Kirche und der schleswig-holsteinische Adel, wobei der Letztere durch ein Privileg vom 06.05.1524 die volle Gerichtsbarkeit und Gerechtigkeit für seine Besitzungen erhalten hatte 13). Damit konnten z.B. Hölzungen auf Gütern ohne Beteiligung der Landesherrn vollumfänglich von den Gutsherren genutzt werden, da sie – im Gegensatz zu den Hölzungen in den landesherrlichen Ämtern – keinerlei Forstaufsicht durch den König, Herzog oder Bischof unterlagen.

1070 beschreibt Adam von Bremen in seiner Chronik einen außerordentlichen Waldreichtum auf der cimbrischen Halbinsel – d.h. in Schleswig-Holstein und Jütland 13). Noch um 1460 soll u.a. Dithmarschen so dicht bewaldet gewesen sein, dass ein Eichhörnchen von Meldorf bis zur Landesgrenze von Baum zu Baum springen konnte, ohne den Boden zu berühren. Allerdings führte die damals übliche Waldweide von Ziegen und Schweinen im Herbst sowie die Gewinnung von Streu- und Winterfutter, der vorherrschende Westwind, welcher immer wieder Hölzungen beeinträchtigte, und insbesondere

auch der dargestellte sehr große Holzbedarf für den Bau von Deichen, Sielen, Schleusen usw. bereits bald zu einem Holzmangel, so dass seit dem 16. Jahrhundert Hartholz in Nordfriesland – und danach an der gesamten Westküste – eingeführt werden musste 13).

Früh begannen damit auch erste, zunächst wenig wirksamen Maßnahmen der Landesherrn zum Schutz der Hölzungen: Schon 1464 verbot beispielsweise der Bischof von Schleswig dem ihm untertänigen Hufnern (Bauern) in Treia das eigenmächtige Fällen von Bäumen und den Holzverkauf. 1523 wurde vom Gottorfer Herzog Friedrich die Schonung der Wälder empfohlen 13). 1590 verbot dann aufgrund der fortschreitenden Entwaldung der Gottorfer Herzog Phillip den Hufnern (Bauern), keine Bäume mehr in Amtshölzungen und Buschholz über den Eigenbedarf hinaus hauen und verkaufen zu dürfen 21). Zudem wurden die Pflichtholzlieferungen an die Landesherrn an der Westküste aufgrund des sich einstellenden Holz Mangels in Geldabgaben umgewandelt. Die Ausfuhr von Eichenborke, die für das Gerben von Fellen wichtig war, wurde ebenfalls verboten 21). Diese Situation trat nicht nur an der direkten Küste auf, sondern auch bereits in einem Teil der Kropper Harde, welches in der Landesmitte liegt, da um 1600 den Hufnern aus Tetenhusen ebenfalls erlaubt wurde,



statt der ursprünglich üblichen Pflichtholzführen dem Gottorfer Herzog ein Dienstgeld oder Hafer als Pflichtabgabe zu liefern 22). 1620 wird schließlich die nordfriesische Geest als weitgehend entwaldet bezeichnet 13).

Die damalige weitgehende Entwaldung Nordfrieslands und auf der Schleswiger Geest spiegelt sich auch in der Neuen Landesbeschreibung der Herzogtümer Schleswig und Holstein des C. Danckwerth von 1650 wieder. Diese zeigt für Eiderstedt, Tondern bzw. Fehmarn keinen Wald, der Mittellücken bzw. Dithmarschen besitzen wenig Wald und für Holstein wird reichlich Wald ausgewiesen. W. Hase 13) zitiert dazu folgende Schilderung aus dem Jahr 1635:

*„Das Herzogtum Holstein ist an Wäldern dermassen reich, daß mehr Holtz darinnen umbkompt und verderbet, als in gantz Friesland wächst, ungesehen, daß auch daselbst kein Feuer gespart wird. Wiewohl aber der Wälder in solchem Landt kein Ende gespüret wird, so hat es durchaus kein besonders große Eichen, sondern ist der Buchbäume allenthalben voll, von welcher Früchten eine ungläubliche Anzahl von Schweinen wird ernähret.“*

Auch in Stapelholm war anfangs fast die gesamte Landschaft mit Wald bedeckt 23). Die feuchten Niederungen trugen dabei Bruchwald (sumpfiger Wald). Dementsprechend wurden im Laufe der Zeit in

der Treene- und Sorgeniederung immer wieder Reste starker Baumstämme gefunden. Um das Jahr 1460 wird zudem berichtet 23), *„dass einige Äcker in der Bergenhusener Treeneniederung sich in (Bruch-)Wald verwandelt hätten“*. Um das Jahr 1599 wird berichtet 23), *„dass die Hölzungen in Stapelholm übermäßig verhauen waren, der Unterbusch war ausgerottet, die herzogliche Wildbahn verwüestet.“* 1602 folgt dann der herzogliche Befehl 23), *„dass in Stapelholm kein Holz mehr gehauen werden dürfe, als was der Amtmann angewiesen hätte“*.

Im Kirchspiel Süderstapel wird in den Gottorfer Amtsregistern der Jahre 1540 und 1565 noch die Hölzung *„Witholt“* genannt, wovon bereits vermutlich vor 1510 ein Teil gerodet wurde, da ab dem Zeitpunkt ebenfalls ein *„Withacker“* vorkam. Schon um 1460 wird in den bischöflichen Registern von dem Wald bei Bergenhusen erzählt, in denen niemand ohne Erlaubnis des Bischofs Holz hauen darf. Im Jahr 1666 baten die Bergenhusener den Gottorfer Herzog darum 23), *„das Holz „Nordredder“ zur Tilgung von Kriegsschulden verkaufen zu dürfen“*. Noch 1705 hatten Bergenhusener und Wohlder Stavener eine gemeinsame Holzweide in ihrem Wald. Auch die Meggerdorfer Geestinsel im Kirchspiel Bergenhusen war komplett bewaldet – dem Ostwald 23). Am Meggersee selbst standen Bruchwälder. 1609 wurden aus dem Brook *„Wydeniß“* an diesem See 3300 el-

lerne Staken gehauen 23), 13). Im Kirchspiel Erfde war die Gestinsel ebenfalls bewaldet, wobei es um 1600 noch gute Wälder mit Eichen und Buchen gab. Die Bruchwälder in den Niederungen waren zumeist mit Erlen bewachsen 23). 1730 heißt es demgegenüber 23): „*Der Erfder Wold ist schlecht im Stand, hat Eichen und Buchen, viele trocken und abgängig, etwas Erlenbusch und Erlenbrüche.*“

In der ursprünglichen Form der Orts- und Flurnamen spiegelt sich oft der Grund der einstigen Benennung der Orte wieder 24). Das trifft beispielsweise auf geographischer Merkmale (-berg, -wald, -see) zu, so dass sich z.B. der frühere Waldreichtum darüber aufzeigen lässt. Der Ortsname Seeth, bzw. ursprünglich Zete, im Kirchspiel Süderstapel stand anfänglich für eine Niederlassung oder einen Wohnsitz – wie in Wurtseten<sup>3</sup>). Drage ist in dem Zusammenhang deutlich schwerer zu erklären. Allerdings hat früher in der Landschaft Stapelholm „*das Volk die Namen Seeth und Drage auf seine Weise zu erklären versucht. Viele Holzstapel sollen dort gelegen haben, dann sagten die Leute: 'Seht wat se dar mit Holt draget!' 25)*“ Wohlde, bzw. ursprünglich *in de Wold* im Kirchspiel Bergenhusen benennt demge-

---

3 Als Wurt wurde ein umzäuntes, gehegtes, gekoppeltes oder umgegrabenes Stück Land, etwa eine achtel oder sechzehntel Hufe ausmachend, bezeichnet. Der Besitzer wurde nach der Wohnstätte Wurt(h)seten (Wurt(h)sassen) genannt.

genüber direkt niederdeutsch eine im Wald gelegene Siedlung. Auch das Kirchdorf Erfde, bzw. ursprünglich Arvede / Arwede, steht für einen Wald. Wede drückt niederdeutsch Wald aus und Ar steht für Adler, so dass Arwede als Adlerwald interpretiert werden kann 25). Hude hieß der kleine Ort an der Eider, der 1533 im Dorf Tielen aufging. Der Ortsname Hude benennt dabei allgemein einen Holzlager- oder Stapelplatz an einem schiffbaren Fluss mit Fährstelle oder Landungsplatz. Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass in allen Kirchspielen in der Landschaft Stapelholm Ortsnamen darauf hindeuten, dass die Landschaft früher mit Wald bedeckt war. Bei den Flurnamen ist das ebenfalls der Fall – am direktesten durch das Wort „-holz“ oder „-holt“, aber auch durch Begriffe wie –rod oder -kamp, welche für ein Stück gerodetes Land stehen<sup>4</sup>.

---

4 Aus Willers Jessen, Chronik der Landschaft Stapelholm S. 120-133, S. 202-

Auch die Flurnamen deuten auf eine entsprechende Bewaldung Stapelholms hin – am direktesten das Wort „-holz“ oder „-holt“. (*Beispiele - Süderstapel: Twischen dem Holt (1681) - Norderstapel: Bei der Holzkate (1705) - Drage: Uffm Holz beim Walle (1676) - Bergenhusen: Holtzkatsfenne - Wolde Diestelschecht-holz und -koppel (1681), Holzkoppeln, Lehmholz, Sickerthölzung, die Holzkoppeln in der Sorgeniederung - Meggerdorf: Osterholz (1643) - Erfde: Meshöft am Holz (1705) - Tielen: Holzkrog (1681 / 1705)). -heese, -heisch steht ebenfalls für Wald auf der Geest, meist buschartig, genauso wie -ho, -hoe, -lo, -loh, -lah, -loch, -loy bedeuten Gehölz, Hain oder*

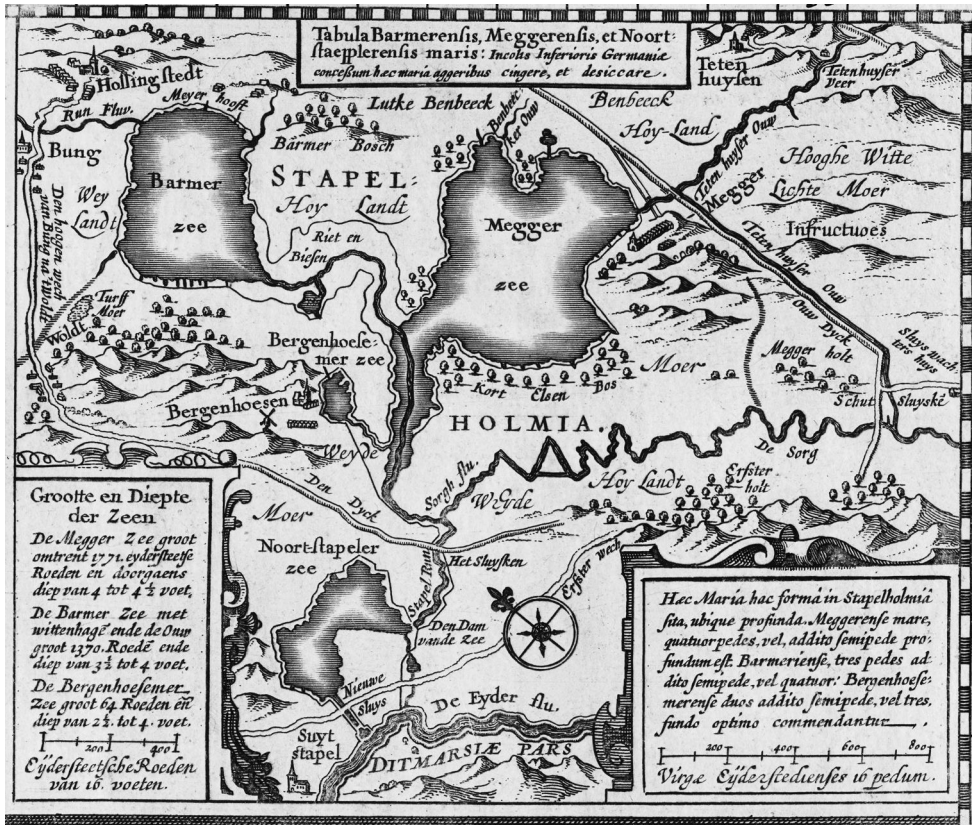
Einen Eindruck von den Wäldern am Anfang des 17. Jahrhunderts in Stapelholm um kann man auch der Karte „Ducatus Holsatiae Nova Tabula“ entnehmen 26). Diese in Amsterdam gedruckte und in holländischer Sprache abgefasste Karte, mit einem Mittelpunkt bei Rendsburg, zeigt das Herzogtum Holstein mit Flensburg, Lübeck, Hamburg und die Nordsee. Oben links und rechts ist zusätzlich je eine Inset-Karte zur Landgewinnung zwischen Husum und Niebüll (links) und zwischen Börmerkoog und Meggerkoog in Stapelholm (rechts) gezeigt. Oben zeigt diese Karte den Bereich von Hollingstedt und Bünge über den Börmersee mit dem Barmer Busch und Meggersee bis nach Teten-

---

Wald genauso wie -we, -wen /xl/. (Beispiele – Süderstapel: Heseacker, Heesen (1681, 1705, 1717), Böver-Heesen (1510, 1520) – Bergenhusen: Heersbarg, Heessberg (1682) – Wohlde: Greveshoe, Grevenshove (1681), Krushoe, Krushove (1681), Schierhoe, Schierhöve (1705) – Erfde: Metzhoe (1868 Meinshoe) - Scheppern: Heeschenkrog (1681). Man wird ebenfalls fündig, wenn man beispielsweise nach -hag(en), -haag, -hain, -han, -hahn etc. sucht, welches für einen umhegten Bereich zum Beispiel mit Wall und einer Dornen- oder Hainbuchenhecke steht. –kamp oder –rod, -roda, -rodt, -rode, -raht, -rath, -rade, -rüti, -reut(h), -reute, -ried, -ruit, -ray, deuten demgegenüber auf Land hin, welches durch „Rodung“ entstanden ist. Daran erinnern Flurnamen u.a. folgende Beispiele: Süderstapel: Baven Kampen, Schmedeskamp, Norderstapel: Kampen, Hahnenkamp, Wohlde: auf Kampen, Erfde: aud den Kampstücken, Tielen: Auf dem Kamp, Barga: Auf dem mittelsten Kamp.

husen. Unter ist die Eider mit auf beiden Seiten liegenden Deichen ab Süderstapel und der Norderstapeler See zu erkennen. Oberhalb der Eider liegt der Erfder-Damm (Erfster Wech). Im Kirchspiel Bergenhusen steht noch die Windmühle auf dem Mühlenberg neben dem Kirchendorf Bergenhusen und der 1620 auf Befehl des Herzogs gebaute Deich von der Bergenhusener- bis zur Erfder Geest wird gezeigt. Der Umleitungsdeich für die Entwässerung der Sorge-Niederung einschließlich Schleuse ist ebenfalls auf der linken Seite eingezeichnet.

Hölzungen sind in der Karte zwischen Wolde und Bergenhusen, unterhalb vom Meggersee, neben Meggerdorf, das Meggerholt (neben der heutigen Sandschleuse) sowie an zwei Stellen auf der Erfder Geest (Erfster Holt, heute „Grevenhorst“) gezeigt. Ca. 140 Jahre später ist von diesem Wenigen einiges Weitere an Hölzungen gewichen, so dass Bolten 1768 berichtet 27), dass nicht mehr viel übrig sei von den Hölzungen in Stapelholm, wobei die Reste in den Kirchspielen Erfde und Bergenhusen liegen. Die königliche Hölzung Ramholm östlich von dem ehemaligen Gut / Meyerhof Pahlhorn im Kirchspiel Erfde war nach Bolten um 1768 noch die schönste in der Landschaft. Diese Hölzung hatte ursprünglich Erfder Hufnern gehört und war am 23.11.1584 vom Gottorfer Herzog Adolph erworben worden 23). Sie hatte danach zunächst



zum Gut / Meyerhof Pahlhorn gehört, war 1768 noch in gutem Stand und wurde 1780 - 1782 auf Befehl des dänischen Königs niedergelegt. Ebenfalls ansehnlich war 1768 das Bergenhusener Holz, welches Teils den Stavenern in Bergenhusen und Teils in Wohlde zugelegt war. Zudem gab es noch einen Privatanteil daran, „Sieckte“ genannt. 1609 gab es u.a. im Kirchspiel Bergenhusen den dargestellten starken Eingriff in Jungbestände von Eichen, Buchen und Buschwerk, um Zäune für die Landwirtschaft zu gewinnen 13) 23).

Dieses zeigt genauso wie der herzogliche Befehl von 1602 und die obige Karte, dass bereits Anfang des 17. Jahrhunderts einen Holzmangel in der Landschaft herrschte, wobei auch ca. 170 Jahre später zur Zeit Boltens die eigenen Hölzungen für den Holzbedarf der Landschaft Stapelholm nach wie vor nicht ausreichten. Folglich heißt es bereits in der Stapelholmer Konstitution aus dem Jahr 1623 28): „Bei den Hölzungen befindet sich ein trefflich grosser Mißbrauch, indem unsere Untertanen nicht allein ihre Bon-

*denhölzungen überflüssig und zur Unweise verhauen und verwüsten, sondern auch daneben unsere Hölzungen nicht verschonen.“*

Folgerichtig wurden in dieser Konstitution Schutzmaßnahmen wie beispielsweise das Einfrieden von Orten, wo junge Eichen und Buchen wuchsen, in Stapelholm vorgeschrieben und Grenzen der Nutzung auferlegt 27):

*„Es sollen keine Fällungen ohne Anweisungen des Hausvogts geschehen; zum Bau- und Nutzholz nur das Notwendige nach vorherigem Überschläge an unschädlichen Orten und nur Bäume, die keine Mast mehr tragen, ausgewiesen werden; das ausgewiesene Bauholz soll nicht sonst verwandt, nicht verkauft, nicht verbrannt, das masttragende Holz geschont, die aufschlagenden Heister sollen nicht beschädigt, alle Bäume im Wadel gehauen, nicht der Probe halbe viele durchlöchert und eingehauen werden.“*

Die Stapelholmer Konstitution aus dem Jahr 1623 gilt daher auch als erste Verordnung der herzoglichen Landesherren, die sich u.a. dem Schutz der Hölzungen widmete. Die bald folgende gemeinsame Polizeiordnung für beide Herzogtümer sieht ebenfalls das Anlegen von Pflanzkoppeln mit Eichen und Buchen vor 14).

## **Holzhandel**

Die dargestellte immense Bedeutung des Holzes in den verschiedensten Le-

bensbereichen in der frühen Neuzeit führte dazu, dass neben dem Getreide für die Ernährung Holz und dessen Produkte wie Holzkohle und Eichenrinde sehr wichtige Handelsgüter waren. Der bevorzugte Transportweg war damals per Schiff auf den Wasserwegen, da die Landwege nicht existierten oder oft im Winter, bei Regenzeit usw. sehr schlecht bzw. unpassierbar waren.

Im 15. Jahrhundert gab es bereits einen starken Holz- und Rinderhandel über Rendsburg mit dem Transport auf der Eider in Richtung Westküste – aber auch anderen schiffbaren Flüssen in Schleswig-Holstein 13). 1506 erfolgte die Beschränkung dieser Holzexporte über Rendsburg auf 3 Schiffsladungen pro Jahr 21).

Die Karte Peter Bockels von Dithmarschen aus dem Jahr 1559 zeigt, dass der größte Teil des Gutes Hanerau im 16. Jahrhundert mit Wald bedeckt war. Auch Heinrich Rantzau rühmt noch 1597 den Waldreichtum dieses Gutes. Dazu gab es in den benachbarten Marschlandschaften wie Dithmarschen und Eiderstedt und in den Städten an der Westküste wie Husum, Friedrichstadt und Tönning – wie dargestellt – einen großen Holzbedarf. 1527 legte man daher im Gut Hanerau nahe der Mündung der Gieselau in die Eider einen eigens für die Ausfuhr des Holzes vom Gut bestimmten Hafen an, um dieses Holz sowie die von den

Bauern des Gutes gebrannte Holzkohle leichter an die Westküste und nach Hamburg, Holland, England verschiffen zu können 29). Der Verkauf von Holz für die Herrschaft des Hanerauer Gutes stellte damals eine sichere und bequeme Einnahmequelle dar – zumal das Holz über die Eider relativ schnell und einfach abtransportiert werden konnte. In den erhaltenen Hanerauer Amtsrechnungen ab dem Jahr 1614 bis 1663 stellen die Geldsummen für verkauftes „sohres“ (trockenes, abgestorbenes) Eichen- und Buchenholz vom Gut fast immer die höchste aller Einnahmepositionen dar.

Dieses Beispiel zeigt, dass der Holzbedarf an der Westküste und in Stapelholm neben der Nutzung eigener, beschränkter Hölzungen insbesondere über den Binnenhandel auf der Eider und ihren Nebenflüssen gedeckt wurde. Dabei wurde das auf der Eider verschifft Holz oft zuerst den Kaufleuten in Friedrichstadt und Tönning zugeführt - aber auch im Fernhandel bis Hamburg, Holland usw. gehen konnte 30). Im 16. und 17. Jahrhundert kam dabei viel Holz neben dem Gut Hanerau insgesamt aus dem früher dicht bewaldeten alten Amt Rendsburg, dem Amt Hütten und darüber hinaus von den Oberläufen von Haalerau und Hanerau bzw. Eider und Sorge die Eider herunter an die Westküste. Dieses Holz hatte im 16. Jahrhundert aufgrund bestehender Privilegien oft über den Marktplatz in Rendsburg zu ge-

hen 31). Es wurde somit ursprünglich insbesondere durch die Angehörigen der Rendsburger Schifferzunft über die Eider und ihre Nebenflüsse an die Westküste transportiert. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts übernahmen dann zunehmend Schiffer von der Untereider diese Aufgabe. Ein Nachweis aus der späteren Zeit für die Zollstelle in Süderstapel in der Zollrechnung von 1719 lautet beispielsweise 32):

*„Daß zeigener Schiffer Otto Jürgensen von Tiehlen allhier auff der Auwen, in sein Schiff geladen daß Krumholz so von fürest. Eichen Brüchen gekommen und ein solches in den bey dem adelichen Gutte Hannarau gehörenden Hölzungen ist gefället, und dar auß geliefert worden, selbiges bescheinige hiermit bey dem Wort der ewigen Wahrheit, Actum Bockhoerst d 10 Juny A0 1719 H.L. Rantzau.“*

Wie hier vermerkt, kam das auf der Eider verschifft Holz 1719 hauptsächlich noch vom Gut Hanerau. Weiteres Holz stammte aus Behringstedt und wurde über die Haaler Au verschifft sowie vom Gut Mehlbeck ca. 10 km nördlich von Itzehoe. Letzteres wurde vermutlich ebenfalls über das Gut Hanerau zur Eider gebracht.

### **Wald und Krieg**

Auch die Kriegszüge des 17. Jahrhunderts wirkten sich verheerend auf den Wald aus. Oft wurden ganze Waldun-

gen im Rahmen der Kriegshandlungen niedergelegt – aber auch große Holz-mengen als wertvollen Rohstoff zum Nutzen der Besatzer exportiert 13). Dieses lässt sich beispielsweise für den Dreißigjährigen Krieg belegen. Meyer berichtet dazu aus dem Amt Schwabstedt 33):

*„Die Schwabstetter Bauern ... waren schon im Anfang des 30jährigen Krieges unter der Last der ihnen auferlegten Kontributionen zur Selbsthilfe geschritten. Sie hatten in den Schwabstedter königlichen Wäldern Holz entwendet und es (1627-29) in Friedrichstadt verkauft. 1645 erließ Herzog Friedrich ein Mandat an die Eiderstedter, „daß das Holtzkauffen auß dem Ambt Schwabstedt verboten werden müge“, weil die Eingesessenen des Amtes die Hölzungen dasselbst „sehr verhauen“ - eine Regierungskommission war eigens von Gottorf nach Schwabstedt gekommen, um die Forstschäden genau aufzunehmen – und das Holz nicht allein mit Wagen, sondern auf ganzen Schiffen nach Tönning, Eiderstedt und Friedrichstadt transportierten“.*

Der dänische König war im Herbst 1627, wie erwähnt, von den kaiserlich-habsburgischen Truppen Wallensteins (und Tillys) von der jütischen Halbinsel auf die dänischen Inseln zurückgedrängt worden. Damit konnte er seine Ämter und Besitzungen in den Herzogtümern Schleswig und Holstein an-

schließend nicht mehr schützen. Auch der Gottorfer Herzog Friedrich III. musste mit seinen beschränkten Mitteln die Oberhoheit dieser zahlreichen ausländischen Truppen anerkennen, um zumindest zu versuchen, von seinen Ländereien wenigsten das allerschlimmste abzuhalten. Einem Handel mit dem wertvollen Rohstoff Holz aus dem königlichen Amt Schwabstedt zum Nachteil des dänischen Königs und dem Vorteil der kaiserlich-habsburgischen Besatzungstruppen stand damit nichts mehr entgegen. Dieser Holzhandel über Friedrichstadt wird dem König sicher nicht zugesagt haben und ist auch Thema in einem Brief von Heinrich Rautenstein (\* 1587, + nach 1652) aus dem Winter 1628/29.

Heinrich Rautenstein war unter dem Landvogt Adolph Vaget seit 1616 als Landschreiber und Deichgraf in Stapelholm tätig. Zudem war er im Auftrag des Gottorfer Herzogs Friedrich III. an der Gründung und Realisierung der neuen Stadt Friedrichstadt wesentlich beteiligt. Beispielsweise lag bei ihm ab 1621 die Bauleitung für die ersten Häuser des Gottorfer Herzogs in seiner neuen Stadt, sowie für die erforderlichen gemeinen Werke, Schleusen, Brücken, Tore usw. insgesamt für die neu gegründete Stadt Friedrichstadt 34). Davor war er seit 1611 Amtsschreiber im Amt Mohrkirchen in Angeln gewesen. Dort wurde er 1616 abgelöst, da er unbe-

merkt von seinen Vorgesetzten in drei aufeinanderfolgenden Jahren 12 bis 14 Fuder Buchenholz „nach Husum, so sieben meil Weges sein“ (also ca. 53 km entfernt) zu seiner Frau Mutter habe fahren lassen.

Dieser herzoglich-gottorfer Schreiber und Deichgraf in Stapelholm Heinrich Rautenstein schreibt nun im Winter 1628/29, etwas über ein Jahr nachdem die kaiserlich-habsburgischen Truppen unter Wallenstein im Oktober 1627 die Halbinsel Jütland überrannt und sich danach in den königlichen und auch fürstlichen Ämtern im Herzogtum Schleswig einquartiert hatten, den folgenden Brief an „dem Edlen, Ernvesten Hochgelarten Herrn Theodoro Bussio I.U.D. der Königreich. Maiest: zu Dennekck Norweg. Geheimbten Rath und Cantzler“ (13):

„*Neueves alhir wenig, nur allein hab ich gewisse nachrichtungs auß dem Konichreich De“mark“, daß Ihr. Kön: Mayest ihren Krieges Officiren neuerlicher Tage gnedigst anbefohlen etzliche wage helfer in pauern Kleider nach dem Stift Schwawestedt zu Spediren, welche auf die Friederichstadtschen und Holz Diebe in gemein Paßen, und dero ohn Unterschied Ja auch Ihrer Kön: Mayest: eigen Undethanen, etliche, welche Ihnen mit Nahmen aufgeben, Nieder schießen sollen, da Ihnen dan vor einen Jeden 50 Rthl versprochen werden. Ich darffe mich selbst nit dahin wagen, weil*

*ich der Friedrichstadtscher etliche und der Bauern ghar viele kenne, dahmit die unschuldig verschont pleiben. Durch dies Mittel soll sein nur 3 oder 4 Wochen her die Holzungs ziemlich verschont. Der Stathalter in der Friederichstatt hat schon für lengst uf meine Bitte ordinants geben, daß alles Holz so dahin nach der Stats gebracht wird, durch den Stats Schultzen zur künfftigen nachrichtung ufgeschrieben und ahn welche es verkaufft, behalten wird ...“*

Dieser Brief des Heinrich von Rautenstein (aus Süderstapel) fiel den kaiserlich-habsburgischen Truppen neben einem zweiten Brief an den Faktor des dänischen Königs in Hamburg Hans Henson in die Hände. Diese Schreiben wurden von diesen Besatzungstruppen nach K. Michelson als gefährlich angesehen (34). In den Friedrichstädter Polizeiprotokollen steht dazu (35):

„4. April 1629 verlangt der kaiserliche General-Quartiermeister Herr Graf Joan Bapt. de Rivara einige Kommitierte aus dem Rat (der Stadt Friedrichstadt), umb ihnen einen von Hinrich Rabenstein zum Nachteil der Stadt an die königlichen (- den dänischen Feind -) geschriebene Briefe zu kommunizieren.“

Ein zeitlich früher erstelltes Friedrichstädter Protokoll spricht daneben zudem vom Verrat des Heinrich Rautenthal (35). Bemerkt werden muss dabei, dass der erwähnte Joan Baptist Conte de Bal-



bis-Rivera kaiserlich-habsburgischer Oberstfeldquartiermeister und Obrist im 30jährigen Krieg war. Im Winter 1628/29 lag er in Süderstapel im Quartier 36). Davor war er in Friedrichstadt einquartiert gewesen, so dass beide Briefe vermutlich in Stapelholm abgefangen wurden.

Beide Briefe wurden auch dem Gottorfer Herzog Friedrich III. zugänglich gemacht und legen weiter aufgrund ihres Inhalts nahe 34), dass Rautenstein als herzoglicher Beamter auch einen zivilen königlich-dänischen Auftrag bezüglich des königlichen Amtes Schwabstedt wahrnahm, denn er berichtet auch über die Umstände der dort in Dienst stehende Holländer. Als Folge der abgefangenen Briefe - aber vermutlich auch aufgrund der Stellung des anklagenden kaiserlich-habsburgischen Oberstfeldquartiermeisters - verlor Rautenstein die Gunst des Herzogs. Seine Güter wurden beschlagnahmt. Er selbst wurde von den kaiserlich-habsburgischen Truppen 34) *„festgesetzt und in der Osternacht 1629 fortgebracht, ohne daß von den Gottorfer Beamten in Erfahrung gebracht werden konnte, wohin“*.

Nach dem Frieden zu Lübeck im Mai 1629 und dem Abzug der kaiserlich-habsburgischen Truppen heißt es zudem in den Friedrichstädter Polizeiprotokollen am 18. Juni 1629 35), *„daß in Schwabstedt gehauene und von den Kaiserlichen anhero gebrachte Holz ist*

*aufgezeichnet und die Designation an den Herzog gesandt.“* Der verursachte Holzschaden wurde also aufgenommen. Bereits am 5. Juni 1629 hatte der dänische König Christian IV. Ernst Gadowein befohlen, „sich sofort nach Schwabstedt zu begeben, zur Verwaltung der Burg, und dort soll er ein wachsame Auge auf das Holz haben 37)“. Wie bereits oben erwähnt setzte sich der Raubbau am Schwabstedter Holz im nächsten Krieg, dem schwedisch-dänischen Krieg von 1643-1645 während des Dreißigjährigen Krieges fort. Hinzutrat der Orkan vom 14.02.1648, der viele Tausende von Bäumen in Dithmarschen und Holstein entwurzelte. Zum Schutz der Wälder wurden daher ab ca. 1650 in größerem Maße durch die Landesherren Hegereiter als Kontrolleure und Forstschutzbeamte neben den Holzvögten (zur Regulierung des Holzeinschlages) für die herrschaftlichen Wälder eingestellt und tätig 13). In der Kropper Harde gab es einen Holzvogt bereits ab 1586.

1657-1660 folgte jedoch schon der zweite schwedisch-dänische bzw. Polaken-Krieg. Als der schwedische König Karl X. Gustav Krieg in Polen führte, griff der dänische König Friedrich III. Schweden an. Dadurch kam der Gottorfer Herzog Friedrich III. erneut in eine missliche Lage, da er einerseits dem dänischen König zur Heerfolge verpflichtet und andererseits der Schwiegersohn

des schwedischen Königs war. Somit versuchte er – wie schon in Kriegen davor – sich neutral zu verhalten. Noch im Mai 1657 vor der Kriegserklärung besetzten demgemäß dänische Truppen die Gottorfer Befestigungen in den Herzogtümern einschließlich der Holmerschanze in Stapelholm 39). Daraufhin eilte der schwedische König mit seinen Truppen in die Herzogtümer und bis vor Kopenhagen, so dass es am 28. Februar 1658 zum Frieden von Roskilde kam. Dabei ging das Amt Schwabstedt aus königlich-dänischen Besitz in den Besitz der Gottorfer Herzöge über und wurden von der dänischen Lehnshoheit entbunden. Allerdings blieben die schwedischen Truppen in den Herzogtümern, da der schwedische König Dänemark zur Gänze erobern wollte. Dieses führte schließlich im September 1658 dazu, dass 13000 brandenburgische Soldaten des Großen Kurfürsten sowie 12000 kaiserlich-habsburgische und 5000 polnische Soldaten den Dänen zur Hilfe kamen und wiederum durch die Herzogtümer zogen 39). Wie schon in den Kriegen zuvor nutzten diese durchziehenden Truppen die Schleswig-Holsteinischen Wälder für ihre Zwecke. Die Schweden brachten z.B. während dieses Krieges so riesige Holz-mengen außer Landes, dass Schiffsbauholz danach kaum noch in den Herzogtümern zu beschaffen war 14).

### **Die weitere Reaktion der Obrigkeit ab 1670**

Die Sorge um den Erhalt der im Polaken-Krieg (1657-1660) stark geplünderten Wälder führte schließlich dazu, dass der dänische Geheime Rat Vincent von Hahn für den königlichen Anteil an den Herzogtümern Schleswig und Holstein am 1. September 1671 die erste Holzverordnung verfasste, die 1680 erneuert wurde 13). Es sollten unter anderem Eichen, Buchen und andere fruchttragende Bäume nicht beschädigt werden und Plaggenhauen und Feuer unter Bäumen wurden verboten. Holz durfte nicht ohne Ausweisung durch Hausvögte / Holzvögte / Hegereiter abgegeben werden. Entsprechende Verordnungen gaben in der Folgezeit die übrigen Herzöge und Fürsten für ihre Territorien heraus. Die Holzordnung für die herzoglich-gottorfer Gebiete in den Herzogtümern folgt am 22. Okt. 1695 und wird am 14. Nov. 1710 durch eine zweite herzogliche Holzverordnung abgelöst 13).

Bereits deutlich davor verbot der Gottorfer Herzog Christian Albrecht im Jahr 1680 die Ausfuhr von Bau- und Schiffszimmermannsholz aus seinen Gebieten als Folge des zunehmenden Holz-mangels /40/. Das gemeinsame Mandat vom dänischen König Christian V. und dem Gottorfer Herzog Christian Albrecht vom 02. Feb. 1681 führt die Klage 13): „*daß Schiff- und Zimmerholz aus Schleswig-Holstein in*

*fremde Königreiche, Provinzien und Lande so häufig ausgeschifft werde, daß bald großer Mangel daran sein wird.*“ Um 1700 erfolgt dann wegen des Mangels an Eichenholz die verstärkte Einfuhr von Kiefernholz an die Westküste nach Eiderstedt, Stapelholm usw. Zudem wird verboten, reine Holzhäuser aus Bohlen zu bauen. Der Steinunterbau im Hausbau wurde nun gefördert, desgleichen galt nun „sich des Ziegelbaues zu befleißigen“ (13). Die heutige Form der Häuser bildet sich nicht nur in Stapelholm danach heraus. 1705 erläßt zudem der dänische König Friedrich ein Verbot der Ausfuhr von Holzkohle. Im herzoglichen Anteil wird im gleichen Jahr bestimmt, das in der Landwirtschaft Felder mit Steinwällen oder lebendigen Hecken anstelle von Zäunen aus Holz zu nutzen sind (13). Die Bildung der Knicklandschaft setzte ein.

Stapelholm gehörte bis zum großen nordischen Krieg mit mehreren Unterbrechungen zu den Besitzungen der Gottorfer Herzöge. Ab 1713 kam es dann, wie das gesamte Gebiet nördlich der Eider, in den Besitz des dänischen Königs. Nunmehr bildeten die königlich-dänischen Verordnungen die Rechtsgrundlage auch für die Landschaft Stapelholm. In dem Zusammenhang sollen noch abschließend zwei Aspekte im Zusammenhang mit den Hölzungen und Hochzeiten erwähnt werden. Das bereits genannte Protokoll des

Stapelholmer Bonden- bzw. Näffn-Gerichts vom 11. Dezember 1719 (10) erhält noch folgende Einträge für die Jahre 1718 und 1719 – und zwar nur für das Kirchspiel Erfde:

*Dorf Erfede – 1719: Henning Eggers, eine alte Buche gehauen, als ½ Ton dick zu seines Sohns Hochzeit*

*1719: Siemen Bielfeldt, eine sohre Eiche als ein virtentheil dick gehauen zu sein Hochzeit*

*Dorf Tielen: 1718: Jacob Detlefs Sohn, 1 sohre Eiche gehauen, als eine halbe Tonn dick, zu seiner Hochzeit*

*1719: Siem Bielfeldt, eine Soh Buche von ½ Tonn dick zu seiner Hochzeit*

Offenkundig war es damals im Kirchspiel Erfde – und womöglich auch in den anderen Kirchspielen des Landschaft Stapelholm – nicht unüblich, dass die ansässigen Stavener (Bauern) aus Anlass der eigenen Hochzeit bzw. der Hochzeit eines Sohnes einen alten bzw. abgestorbenen (sohren) Baum fällten. Dabei wurde eine Eiche oder Buche gewählt, die unter den der Landesherrschaft zustehenden Baumarten zählten. Die Geldstrafe (Brüche) hierfür in diesem Brüche Protokoll lag dabei in der gleichen Höhe, wie in vielen Fällen, wo der gefällte Baum zur Reparatur des eigenen Hauses verwandt wurde, so dass dieses Verhalten ggf. mit einer alten, örtlichen Sitte verbunden sein könnte.

Nun war 1718/1719 Buchen- und Eichenholz – wie dargestellt - bereits sehr

knapp. In der königlichen Forst- und Jagd-Verordnung vom 24. April 1737 wurden 15 Jahre später daher einige weitreichende Bestimmungen zum Schutz und zur Ausweitung der Hölzungen getroffen. Beispielsweise sollte jedes Brautpaar vor der Eheschließung 10 Eichen oder 15 Buchen pflanzen und ins dritte Blatt bringen 13). Dieses von der Obrigkeit vorgegebene Verhalten kehrt die davor zu Lasten der Hölzungen gehenden Vorgehensweise bei Hochzeiten vermutlich um. Die Pastoren in Stapelholm protokollierten diese Forderung in den Heiratsregistern. In dem Bergenhusener Heiratsregister von 1726-1753 findet man u.a. folgende Einträge 41):

*„09.10.1743 ist öffentlich copuliert der Junge Gesell Peter Krumpeter, Marten Krumpeter Einwohner in Bgh (Bergenhusen) ältester Sohn und Jfr. Wiebcke Niebuhren, sel. Hencke Niebuhren, gewesener Voigts in Bgh, einzige Tochter (Wegen Baum Pflanzung hat es seine Richtigkeit).“* oder

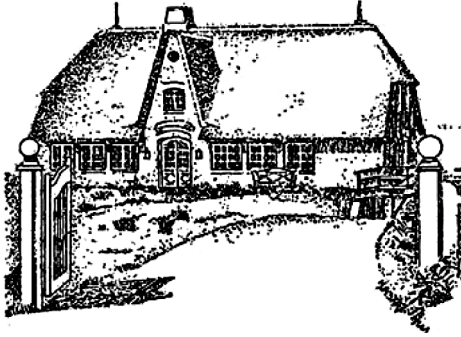
*„17.04.1744 sind nach vorhergegangener Verlobung u. Proclamation öffentlich copuliert der junge Gesell Hinrich Frahm, sel. Hinrich Frahm ... in Md Sohn und Jfr. Öhlgard Dorthe Muhl, Thies Muhl in Bgh ehelebliche Tochter (Wegen der Baum Pflanzung hat Hr. Justiz Raht Lange einen Schein ausgegeben).“*

Hölzungen waren also so wertvoll geworden, dass die Landesherren nun weitreichende Schutzmaßnahmen trafen.

## **Literatur:**

- 1) Jörg Ewersen: Stapelholmer Baukul-Tour – Ein Rundweg zu bedeutenden Bau-denkmälern in der Landschaft Stapelholm, Norderstapel 2006, S. 7 – 14
- 2) Postkarte von Bergenhusen 1951
- 3) Willers Jessen: Chronik der Landschaft Stapelholm, 1950, S. 102 Bild 8: Einblick in die Herdwand, Sachsenhaus Hermann Kock, Meggerdorf, bzw. S. 97 Bild 1, 2: Sachsenhaus Peter Haase, Seeth, welches vor 1708 ein Rauchhaus mit offenen Herdfeuer war.
- 4) Johann Adrian Bolten: Beschreibung und Nachrichten von der im Herzogthume Schleswig belegenen Landschaft Stapelholm. Wöhrden 1777, S. 302
- 5) Bolten: Stapelholm, Seeth, S. 233, Bergenhusen, S. 280, Wohlde S. 286
- 6) Brandgilden in Schleswig-Holstein, zusammengestellt von Karl-Heinz Mücke, Ehrenwehrrührer der Gemeinde Kronshagen, Stand: 2. Dezember 2018
- 7) Königliche Generale Brand-Gilde Und Assecurance-Casse Verordnung Für die Aemter Gottorf, Hütten, die Landschaft Stapelholm und die beeden Thum-Capituls-Districte, de Dato Friedrichsberg, den 20 Augusti 1740.
- 8) Willers Jessen: Stapelholm, S. 118
- 9) Die Küste, 78 (2011), S. 259-292
- 10) LAS Abt. 170 Landschaftsrechnung 1719 – Brücheprotokoll
- 11) Wolfgang Jans: Schifffahrt und Schifferfamilien in Tielen und Bargaen an der Untereider vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Nordfriesisches Jahrbuch 2015
- 12) Adolf Jürgens: Zur Schleswig-Holsteinischen Handelsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts, Berlin, Karl Curtius, 1914, S. 87

- 13) Walter Hase: Abriß der Wald- und Forstgeschichte Schleswig-Holsteins im letzten Jahrtausend, Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins Schleswig-Holstein Bd. 53, 12/ 1983, S. 89
- 14) Willers Jessen: Stapelholm, S. 63 bzw. S. 83/84
- 15) Johann Adrian Bolten: Stapelholm, 187 – 274
- 16) Otto Fischer: Das Wasserwesen an der Schleswig-Holsteinischen Nordseeküste, Teil 3, Bd. 4 Stapelholm und Eideriederung S. 32 - 36
- 17) Willers Jessen: Stapelholm, S. 66 - 69
- 18) Wikipedia, [https://de.wikipedia.org/wiki/Sorge\\_\(Eider\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Sorge_(Eider))
- 19) Otto Fischer: Stapelholm und Eideriederung, S. 64
- 20) Otto Fischer: Stapelholm und Eideriederung, S. 79 -96
- 21) Friedrich Mager: Entwicklungsgeschichte der Kulturlandschaft des Herzogtums Schleswig in historischer Zeit, I, Breslau 1930, 2, Kiel 1937. Gottorfer Verbot - S. 185, Rendsburg - S. 204
- 22) Johannes Petersen: Hafен und Zollstätte Haberland an der Sorge, Jahrbuch f. d. Schleswiger Geest 17, 1969, S. 51-59
- 23) Willers Jessen: Stapelholm, S. 28-29
- 24) <https://www.wikiwand.com/de/Ortsname>
- 25) Willers Jessen: Stapelholm, S. 120 - 133
- 26) Ducatus Holsatiae Nova Tabula
- 27) Johann Adrian Bolten: Stapelholm, S. 43ff
- 28) Wilhelm Christian August Heering: Bäume und Wälder Schleswig-Holsteins, 1906, S. 125, S. 137
- 29) Hans Wilhelm Schwarz: Amt und Gut Hanerau von den Anfängen bis 1664 – Quellen Forschung Geschichte SH 1977, S. 155 sowie Hans Wilhelm Schwarz: Die Ländereien und Meierhöfe des Gutes Hanerau bis 1777, in Adel – Bauer – Bürger, Festschrift der Gesellschaft für Rendsburger Stadt- und Kreisgeschichte, Wachholtz 2010, S. 188-191
- 30) Wolfgang Jans: Schifffahrt und Schifferfamilien in Tielen und Bargaen an der Untereider vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Nordfriesisches Jahrbuch 2015, S. 47-64
- 31) Hans Martin Johannsen: Studien zur Wirtschaftsgeschichte Rendsburgs, ZSHG Nr. 55, 1926
- 32) LAS Abt. 170 Landschaftsrechnung 1719 – Zollrechnung Süderstapel
- 33) Hans Meyer: Schwabstedt – 5000 Jahre Schwabstedter Geschichte, 1968, S.110
- 34) Karl Michelson: Heinrich Rautenstein, Unterhaltung für Friedrichstadt 38, 1990, S. 20-40 sowie LAS Abt. 7 Nr. 3385
- 35) Harry Schmidt: Die Friedrichstädter Polizeiprotokolle in: Quellen und Forschung zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 6 & 7, 1918 & 1919
- 36) LAS 7 Nr. 3389
- 37) Willers Jessen: Stapelholm, S. 289, sowie Reichsarchiv Kopenhagen, Sammlung Matthiesen
- 38) Dagmar Bennewitz und Dirk Erichsen: Das Dorfbuch von Meggerdorf, 2013, S 41-42
- 39) Willers Jessen: Stapelholm, 1950, S. 303 – 307
- 40) Manfred Neuenfeldt: Wälder im nördlichen Aukrug: Überblick über Standortverhältnisse und Waldgeschichte in Mitt. Arbeitsgem. Geobot. Schleswig-Holstein Hamburg 68, 2015 S. 246 (S. 243-255)
- 41) Heiratsregister Bergenhusen 1726-1753, Kirchenbuchamt Kappeln



## **Werner Backens Söhne e.K.**

Inh. Stefan Mahmens



**Dachdeckerei für  
Reet- und Ziegeldächer**



Göösstraat 9a  
25878 Seeth/NF

Tel. 0 48 81 / 5 47  
Fax 0 48 81 / 93 76 63

## Jürgen Schlüter

Stahlbau  
Metallbau  
Komplettbau

Westerstr.31  
25878 Drage

Tel.:04881 / 441  
Fax.:04881/ 937746  
Mobil.:0160 / 90651180



[neue-werkstatt.com](http://neue-werkstatt.com)

Treppen  
Geländer  
Vordächer  
Wintergärten  
Terrassenüberdachungen  
Tore und Zäune

# Wie groß ist die Igelpopulation in Süderstapel?

Hans-G. Dierks – Süderstapel



Foto: U. Naeve

Mitglieder des Naturschutzvereins Süderstapel beobachten seit Mai 2018 die Verbreitung und das Vorkommen von Igeln in Süderstapel. Mit großer Bereitschaft unterstützten zusätzlich viele Bürger die Igelaktion, teilten ihre Beobachtungen mit und öffneten ihre Gärten, damit Wildkameras an strategisch günstigen Stellen zum Nachweis installiert werden konnten. Der Igel ist eben ein sehr bekannter und beliebter Bewohner der Gärten und Höfe – und das Entgegenkommen der Bürger war beachtlich positiv. Das Vorkommen des

bedrohten Tieres darf nicht als selbstverständlich angenommen werden. Tote Igel an Straßen gehören mittlerweile zur Ausnahme, obwohl der Verkehr in den letzten Jahren stetig zugenommen hat. Trotzdem wird der Status des Igels in Naturschutzkreisen als nicht bedroht eingeschätzt. Deshalb gibt es nur wenige Felduntersuchungen über den Igel im Lande. Unser Motiv ist es daher gewesen, für den Bereich Süderstapel einen Überblick zu verschaffen. Bis Ende Juli 2018 konnte der Verein 24 Beobachtungen mit 10 Wildkameras und 5

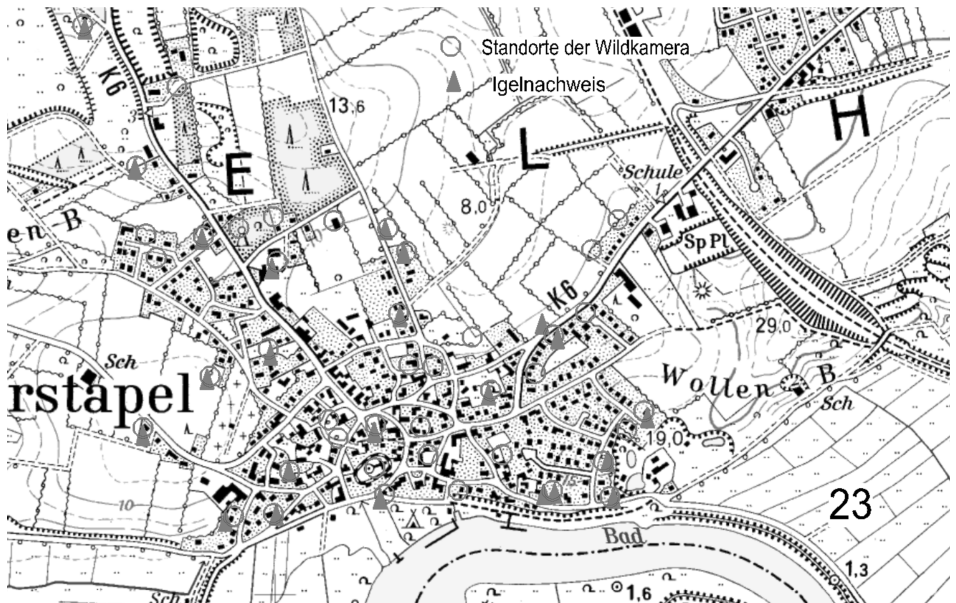
Zufallsbeobachtungen registrieren. Ende August – das ist die Hauptwurfzeit – sowie im September machen sich die Tiere rar und sind nur noch schwer nachzuweisen. Das könnte aber auch eine Folge der in dem Jahr 2018 vorhandenen Trockenheit gewesen sein.

Das Foto auf der vorhergehenden Seite zeigt einen erwachsenen Igel bei Tageslicht im Garten. Das ist leider ein ganz schlechtes Zeichen, denn Igel sind dämmerungs- / nachtaktive Tiere und Aktivitäten bei Tageslicht weisen auf gesundheitliche Störungen hin. Außerdem weist das Tier eine „Hungerfalte“ oben hinter den Ohren auf, ein weiterer Hinweis, dass es dem Igel nicht gut geht.

### Wildkamera-Ergebnisse für 2018

Infolge der Trockenheit im Sommer 2018 konnten wir keinen Igelnachwuchs in Süderstapel feststellen.

Die Verteilung der Igel-Nachweise streut über das gesamte Ortsgebiet von Süderstapel und zeigt, dass Igel überall vorkommen. Wenn noch mehr Kameras installiert worden wären, hätten wir die Nachweisdichte weiter steigern können, aber der Arbeitsaufwand wäre dadurch unangemessen groß. Die Reviergröße eines Weibchens liegt bei 20 ha, die des Männchens kann bis zu 60 ha betragen. Die Tiere sind sehr mobil und durchstreifen jede Nacht größere Bereiche auf der Suche nach Nahrung. Dabei



Igelnachweise 2018 in Süderstapel

Grafik 1: Dierks



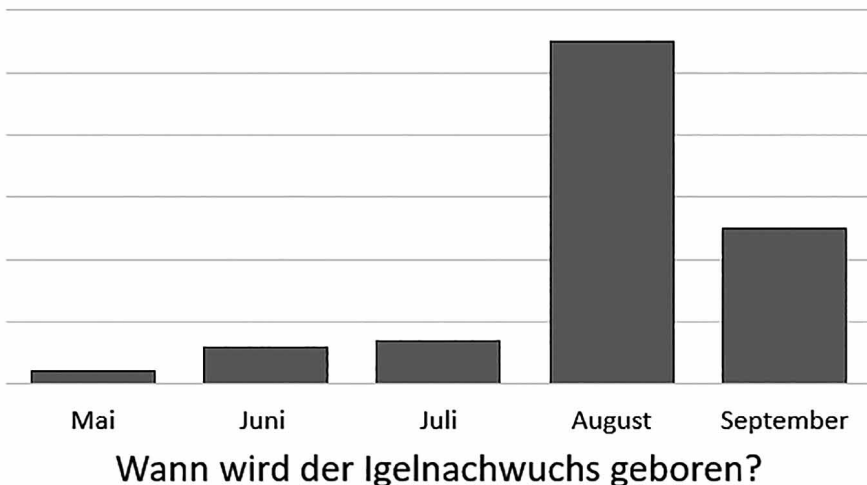
verlassen sie auch den eigenen Garten. Mehrere Tiere können sich problemlos ein Revier teilen, sie gehen sich auf ihren langen nächtlichen Wanderungen aus dem Weg. Mit der angewendeten Wildkamera-Methode lassen sich die Igel leider nicht exakt zählen, dazu müssten sie individuell gefangen und aufwendig gekennzeichnet werden. Trotzdem können einige Erkenntnisse aus der Erfassung abgeleitet werden. Vor allem wissen wir nun durch die intensive Beschäftigung, wo sich auf den Grundstücken günstige Stellen zur Beobachtung befinden.

Die Grafik zeigt die Verteilung der Geburten in den Sommermonaten, wobei über 50% der Geburten im August erfolgen. Aber auch Monat September ist eine wichtige Wurfzeit bei den Igeln.

### **Begründung für den Nachwuchsau- fall 2018:**

Aufgrund der dreimonatigen Dürre ab Anfang Mai im Jahre 2018 waren wenig Regenwurm- und Schneckenaktivitäten in den Gärten festzustellen – und fressbare große Bodeninsekten (Mistkäfer, Laufkäfer) sind ohnehin selten. Die Nahrungsbasis ist deshalb eher spärlich gewesen und das hat sich offensichtlich negativ auf die Fortpflanzung ausgewirkt. Gleichwohl sind in Norderstapel Igelkinder beobachtet worden. Anders als z.B. bei Rehen oder Hasen, die im zeitigen Frühjahr ihren Nachwuchs bekommen, beginnen die Igel erst Ende Mai in prozentual wenigen Fällen mit der Aufzucht des Nachwuchses. Hauptwurfzeit beim Igel ist der Monat August, aber auch im September können noch Jungtiere geboren werden.

Grafik 2: Dierks



So erklärt sich auch, warum immer wieder Ende September untergewichtiger Igel Nachwuchs im Garten anzutreffen ist. Da die Tiere zum Überwintern 500 Gramm wiegen sollten, können diese Nachkömmlinge nicht überleben und sind auf die Hilfe des Menschen angewiesen. Katzennassfutter ist für die Igel ein gut verwendbares Fressen, das auch gerne angenommen wird.

### Wie alt werden Igel?

Der Uhu ist einer der größten Igel Feinde im Freiland. So ist es auch in unserem Dorf, wo sich die großen Eulen ebenfalls ihre Beute greifen. Steinmarder, junge Katzen und kleinere Eulen werden hier vom Uhu bei nächtlichen Jagdflügen geschlagen. In Süderstapel wurden mehrfach Uhhus beobachtet bzw. lagen in einem Einzelfall morgens über-

fahren am Straßenrand. Dem Uhu vertragen sich die Igel durch ihre geräuschvolle Lebensweise. Daher werden sie in dem großen Aktionsradius dann zur leichten Beute des Nachtjägers, der sie trotz des Stachelkleides angreift, tötet und verzehrt. Die Haut des Igels mit den Stacheln liegt dann häufig als leere Hülle unter dem Nest oder Ruffplatz des Uhhus.

Im Vergleich zu den nahe verwandten heimischen Fledermäusen, die bis zu 30 Jahre alt werden können, ist der Igel relativ kurzlebig. Von 300 Individuen werden nur wenige Tiere älter als 5 Jahre. Innen- und Außenparasiten setzen ihm zu und machen ihm das Leben schwer.

Grafik 3: Dierks

### Wie alt werden Igel?

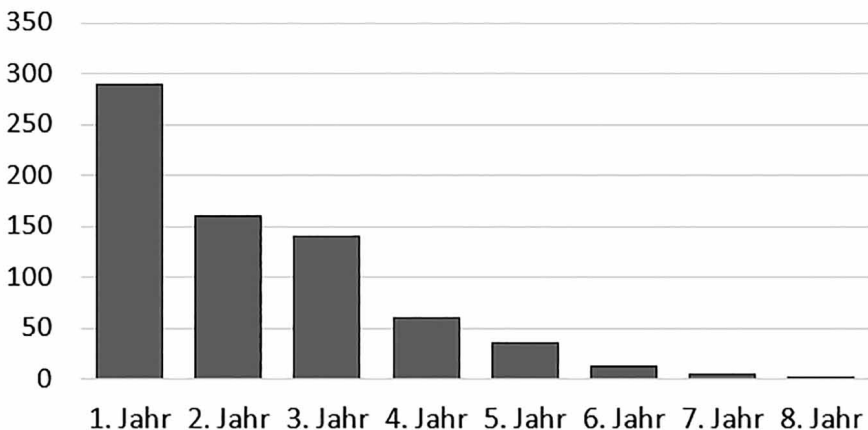






Foto: U. Naeve

**So kann man dem Igel bei seiner Überwinterung helfen:**

Trockene Laubhaufen an geschützten Stellen im Garten (aber nicht in feuchten Mulden) anbieten!

Zu schwache Igel in Igelstationen oder Tierheimen abgeben! Das Personal dort weiß genau, was die Tiere benötigen.

Der Naturschutzverein Süderstapel hält Broschüren zum Thema rund um den Igel kostenlos bereit. Weiterhin sind wir an Nachrichten über Igel in der Region interessiert, Meldungen über Igel-Nachwuchs oder hilflose Jungtiere nehmen wir gerne entgegen.

Wir richten uns nach Ihren Wünschen

Versorgungsverträge mit allen Krankenkassen



INGE'S

PFLEGESERVICE

Hauptstr. 49

25878 Seeth

Tel: 04881 - 71 07

Fax: 04881 - 93 71 61



**BEITRITTSERKLÄRUNG**

Ich werde Mitglied im **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.**  
**Eiderstraße 5 · 24803 Erfde/Bargen**  
**Gläubiger-ID: DE39 ZZZ 0000 0544 019**

Name: \_\_\_\_\_

Straße/Hausnummer: \_\_\_\_\_

Postleitzahl/Ort: \_\_\_\_\_

Beruf: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

E-Mail: \_\_\_\_\_

**Erteilung einer Einzugsermächtigung und eines SEPA-Lastschriftmandats**

Ich ermächtige den **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** widerruflich, den Jahresbeitrag in Höhe von EURO \_\_\_\_\_ (Mindestbeitrag 15,00 EURO / Jahr) mittels Lastschrift von meinem Konto einzuziehen.

**IBAN:** D E \_\_\_\_\_

**BIC:** \_\_\_\_\_ D E \_\_\_\_\_

Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom **Förderverein Landschaft Stapelholm e.V.** auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen.

Datum/Unterschrift: \_\_\_\_\_

Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

**Bitte ausfüllen und senden an: Förderverein Landschaft Stapelholm, Eiderstraße 5, 24803 Erfde**

# Armenwesen

## Andreas Grzybowski - Friedrichstadt

*Die Besitzenden haben von ihrem Standpunkt aus gesehen recht  
– das Unrecht besteht in ihrem Standpunkt  
Bertolt Brecht*

Wer sich heute auf die Suche nach den Armen- und Arbeitshäusern macht, die es einst in unserer Region durchaus zahlreich gab, der wird in der Regel nicht fündig. Die Gemeinden, die die Armenhäuser einst erbauen ließen, waren froh, wenn sie diese endlich abreißen konnten und nichts mehr an das menschliche Elend erinnerte, das mit ihnen verbunden war. Das gilt auch für die rückgebauten Armen- und oder Arbeitshäuser in Drage, Seeth, Süderstapel und Schwabstedt, auf die wir nachfolgend zu sprechen kommen. Den Gebäuden erging es damit wie den Armen, die sie einst mehr oder wenig freiwillig bewohnten. Seit dem 17. Jahrhundert bestand das Armenwesen in Schleswig und Holstein aus immer neuen Versuchen sich die Armen irgendwie und möglichst billig aus den Augen zu schaffen<sup>5</sup>. Nicht die Beseitigung der Armut und ihre Ursachen standen im Fokus, sondern die Beseitigung, Beschämung und Vertreibung der Armen. Christoph Sachsse und

Florian Tennstedt kommen in ihrer „Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland“<sup>6</sup> zu der Feststellung, dass die Geschichte der ländlichen Armenpflege im 19. Jahrhundert eine Geschichte der Grausamkeit ist. Eine Einschätzung, mit der sie nicht allein stehen, und die durch zeitgenössische Dokumente belegt wird.

### **Relative Armut - Absolute Armut**

Im Allgemeinen macht es Sinn zwischen relativer Armut und absoluter Armut zu unterscheiden. Relativ arm sind alle, die über substanziell weniger Ressourcen, Vermögen, Einkommen verfügen, als der Durchschnitt ihrer Mitmenschen. Davon ausgenommen ist die freiwillige Armut, die bewusst aus spirituellen, ökologischen oder auch religiösen Gründen bis heute gewählt werden kann.<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Provinzialberichte 2. Bd. 4 Heft, S.72 ff.1789 2 Heft, S.187; 1783 I. Heft, S. 46ff. Siehe auch Lars N. Henningsen, 1978 S. 117 – 125-

<sup>6</sup> Christoph Sachße, Florian Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, vom Spätmittelalter bis zum ersten Weltkrieg, W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1980

<sup>7</sup> Artikel 1 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

Wer unfreiwillig Einkommensarm ist für den kann dieser Zustand sehr schmerzhaft sein. Zumal wenn die Einkommens-Armut eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben verhindert und zu Ausgrenzung führt. Soziale Ausgrenzung löst – das ist wissenschaftlich bewiesen – Schmerzen aus, die zu schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen führen können. Der bemühte germanische Ursprungsbegriff „arþma = vereinsamt, verwaist, verlassen“ oder der griechische Begriff ἐρήμος „einsam“ ist vor dem Hintergrund dieser sozialen Dimension nachvollziehbar.

Absolute Armut hat der ehemalige Präsident der Weltbank McNamara mit den Worten beschrieben: „Armut auf absolutem Niveau ist ein Leben am äußersten Rand der Existenz. Die absolut Armen sind Menschen, die unter schlimmen Entbehrungen und in einem Zustand von Verwahrlosung und Entwürdigung ums Überleben kämpfen, der unsere durch intellektuelle Phantasie und privilegierte Verhältnisse geprägte Vorstellungskraft übersteigt.“<sup>8</sup>

Wenn hier nachfolgend von Armut die Rede ist, dann ist absolute Armut gemeint, vor allem Alte und Gebrechliche, Witwen, Waisen, Kranke und später im-

mer öfter Arbeitslose und solche, die vom Lohn der Arbeit nicht leben konnten, oder die ohne Familie waren. Denn immer schon galt das Subsidiaritätsprinzip: Familienangehörige waren verpflichtet, für einander zu sorgen.

Das Armenwesen, von dem in diesem Kontext die Rede ist, ist noch relativ jung. Bis ins 17. Jahrhundert überließ man im christlich geprägten Europa die Versorgung der Armen der Kirche und ihren Einrichtungen (Hospitale, Klöster). Das Almosenwesen war auch ein Geschäft auf Gegenseitigkeit: Wahre Christen gaben der Kirche und die den Armen und bekamen im Gegenzug Erlösung von ihren Sünden, den Segen der Kirche und Ansprüche auf einen gemüthlichen Platz im Himmel.

Als im 17. Jahrhundert der Eindruck entstand, dass die Kirche mit der Armut zu sehr „ein Geschäft“ machte und von dem Geld, das für die Armen gedacht war, immer mehr für andere kirchliche Zwecke verwendet wurde, begann ein immer selbstbewusster werdendes Bürgertum und der stärker werdende (absolutistische) Staat das Armenwesen selber in die Hand zu nehmen, um es effizienter zu gestalten.<sup>9</sup> Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein (und in gewisser

---

8 Nairobi-Rede des damaligen Weltbankpräsidenten R. McNamara, 26.5.2015

---

9 Emminghaus (Hsg): Das Armenwesen und die Armengesetzgebung in Europäischen Staaten, Berlin 1870, Verlag F.A. Herbig

Weise bis heute) galt: Die Verantwortung für das Armenwesen und seine Finanzierung lag bei den Kommunen, an denen die Armen (qua Geburt oder Wohnort) ansässig waren.

Im Mittelalter waren die „kleinen Leute“ gegen Hunger, Obdachlosigkeit und Altersarmut und die Folgen von Krankheit und Gebrechen in gewisser Weise geschützt, denn

- Solange sie im Dienst eines Feudalherrn waren, war dieser dazu verpflichtet, sich im Gegenzug für ihre Dienste um ihr Wohl zu kümmern. Die meisten betrieben außerdem auf kleinen Flächen, die sie für den eigenen Bedarf nutzen konnten, Subsistenzwirtschaft.
- In der Literatur wird öfter darauf hingewiesen, dass die Abschaffung der Leibeigenschaft Ende des 17. Jahrhunderts mehr den Feudalherren nutzte als den Leibeigenen. Die Feudalherren profitierten von diesem Wandel, weil die ehemaligen Leibeigenen ihre Arbeitskraft zu jedem Preis verkaufen mussten. Arbeit war billiger denn je. Wer Grund und Boden zur Bewirtschaftung an die Hand bekam, musste Abgaben zahlen und schuldeten den Feudalherren außerdem Span- und Arbeitsdienste. Verschlechtert wurde die Lage der ärmeren Landbevölkerung vor allem auch durch die Abschaffung der

Almenden<sup>10</sup> (Gemeineigentum an Wald, Weideflächen und anderen fruchtbaren Flächen).

- Im Handwerk gab es das Zunftwesen. Als Meister, Gesellen und Lehrlinge, oder als deren Familienangehörige war für die meisten irgendwie gesorgt. An die Hilfskassen im Handwerk hat man im 19. Jahrhundert wieder angeknüpft. Sie waren Vorbilder für die ersten Knappschaft- bzw. Sozialversicherungssysteme.
- Und natürlich gab es „normalerweise“ auch das Prinzip Familie und Solidarität. Solange man sich irgendwie nützlich machen konnte – denn jede Hand wurde immer gebraucht – gab es meist auch ein Existenzminimum, das tägliche Brot.

Dies alles war ein fragiles Gleichgewicht. Die Wahrscheinlichkeit aus dieser Ordnung herauszufallen, war für alle Schichten groß. Krankheiten, Seuchen, Kriege mit marodierenden Söldnern oder Unwetter konnten diese relative Ordnung schnell zerstören. und führten regelmäßig zu einem Anschwellen des „Bettelwesens“ und „Vagantentums“. Entwurzelte Menschen zogen übers Land und in die Städte.

---

10 Marianne Gronemeyer Die Macht der Bedürfnisse  
[http://nachhaltig.at/Gronemeyer\\_DieMacht-DerBeduerfnisse.mp3](http://nachhaltig.at/Gronemeyer_DieMacht-DerBeduerfnisse.mp3).



Stets auf der Suche nach Essen, einer Bleibe und einer besseren Zukunft. Sie belagerten Kirchen und zogen von Hofstelle zu Hofstelle. Je mehr Bettler und Vaganten es gab, desto größer empfanden diejenigen, die ihr Los nicht teilen mussten, sie als Belästigung oder Bedrohung. Zumal es auch vorkommen konnte, dass abgewiesene Bettler sich rächten.

In allen Ländern Europas kommt es im ausgehenden Mittelalter zu königlichen Erlassen, die für den Umgang mit den Armen Regeln setzen. „Vorreiter“ des Armenwesens und insbesondere der Arbeitshausbewegung war England. Denn gerade in England wurde die feudale Ordnung sehr früh durch die Industrialisierung und das „Maschinenwesen“ ersetzt. Man hatte die Bauern von ihrem Land befreit und ihr Land in Schafswiden für die Wollproduktion umgewandelt, damit die aufsteigende Textilproduktion genug Rohstoffe hatte.

Die Frage wer „wirklich arm“ ist und Hilfe verdient hat und wer eigentlich ein „Schmarotzer“ oder „Spitzbube“ ist, war in diesen Jahrhunderten hart umkämpft. Nach dem Empfinden der Gebenden sollten nur diejenigen Anspruch auf die fast immer kargen „Wohltaten“ des privaten, kirchlichen oder staatlichen Armenwesens haben, die unverschuldet in Not geraten waren und sich nicht selbst helfen konnten. Angesichts

der Härten des Lebens und angesichts der Tatsache, dass die meisten Menschen selbst wenig hatten und für das was sie hatten, hart arbeiten mussten, ist dies verständlich. Der Anblick von Armen war außerdem stets unangenehm. Er machte ein schlechtes Gewissen und unterschwellig evozierte („herbeirufen“, „hervorrufen“) er die Angst davor, selbst in diese beschämende Lage zu geraten. Und je größer die Wahrscheinlichkeit, desto größer die Angst.

Gerade für kleine Gemeinden und die einfachen Leute waren die Verpflichtungen, die sich aus den von den jeweiligen Obrigkeiten vorgegebenen Regularien für sie ergaben, oft hart. Für die eigenen Armen sorgte man manchmal – aber keineswegs immer jedoch lieber als für „Fremde“. Arme und solche die in Armut geraten könnten, aus der eigenen Gemeinschaft zu vertreiben oder sie fern zu halten, hatte auch für diejenigen Vorteile, die selber am Rande der Armut lebten oder arm waren: Die Gelder der Armenkassen waren begrenzt, wer hungert, ist bereit zu jedem Preis zu arbeiten und ist ein potentieller Lohndrücker.

Die ganz offiziell für das Armenwesen zuständigen wohlhabenden Bürger\*Innen waren daher weit mehr damit beschäftigt, sich und der eigenen Kommune die Armen „vom Hals zu halten“ sowie Armut unsichtbar zu machen, als

sich mit den Ursachen der Armut zu beschäftigen oder Maßnahmen zur Verhinderung von Armut zu entwickeln.

Die wenigen Historiker, die sich mit dem Kapitel „Armenwesen“ in Deutschland beschäftigen, sind sich in einem Punkt vollkommen einig. Ganz praktisch verhielten sich die Armutsverwalter nach der Philosophie: Die Armen sind das Problem und nicht die Armut.

Wer (freiwillig oder erzwungen) Almosen, Armensteuern, den Zehnten für die Kirche oder das Armenwesen gab, hatte ein Interesse daran, dass nur diejenigen als arm anerkannt wurden, die nicht mehr arbeiten konnten und tatsächlich „hilflos“ waren.

Im 18. und 19. Jahrhundert waren die Verwalter der Armut auf allen Ebenen vor allem mit der Diskussion und Regulierung der kommunalen Praxis beschäftigt, die Armen abzuschieben. Ganze Bibliotheken und endlos viele Gerichtsakten befassen sich mit den Fragen, wer abgeschoben werden darf und warum – und wer nicht. Die Gerichte waren ständig damit beschäftigt Abschiebungsfragen zu beurteilen und – etwas später – die Ansprüche zu klären, die Gemeinden gegenüber den Heimatgemeinden von denjenigen Armen erhoben, die sie nicht mehr abschieben durften, sondern verpflegen mussten.

Das Abschiebewesen, auch hier gibt es einen breiten Konsens, war nicht nur Folge, sondern vor allem zunehmend Ursache von Armut. Es war ein Teufelskreis: Je fleißiger Kommunen abschieben, desto größer war die Bereitschaft und manchmal auch Notwendigkeit betroffener Kommunen, sich genauso zu verhalten.

Obdachlosigkeit und Wohnungsnot waren ein wichtiger Aspekt der Armut, zumal die Menschen ohne Hauseigentum einen sehr hohen Anteil ihres Einkommens für die Miete auszugeben gezwungen waren.<sup>11</sup> Die Armenfürsorge löste dieses Problem – sofern die Armen qua Heimatrecht einen Anspruch auf die kommunale Fürsorge hatten – auf unterschiedliche Art und Weise. Man errichtete oder kaufte Häuser zu diesem Zweck. Kinder und Alte wurden gegen Geld zur Pflege in Familien untergebracht, die oft genug selbst arm waren und so ihr Einkommen aufbesserten. Auf dem Lande lebten die Armen oft auch in alten Hirtenkaten oder ehemaligen Backhäusern.<sup>12</sup>

---

11 Festschrift zum 375jährigen Jubiläum der Stadt Tönning; (Hsg.) Stadtvertretung Gerhard Gnoth

12 Erich Braun, Franklin Kopitzsch (Hsg.): Zwangsläufig oder abwendbar? 200 Jahre Hamburgische Allgemeine Armenanstalt, Symposium der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Verlag Verein für hamburgische Geschichte, 1990



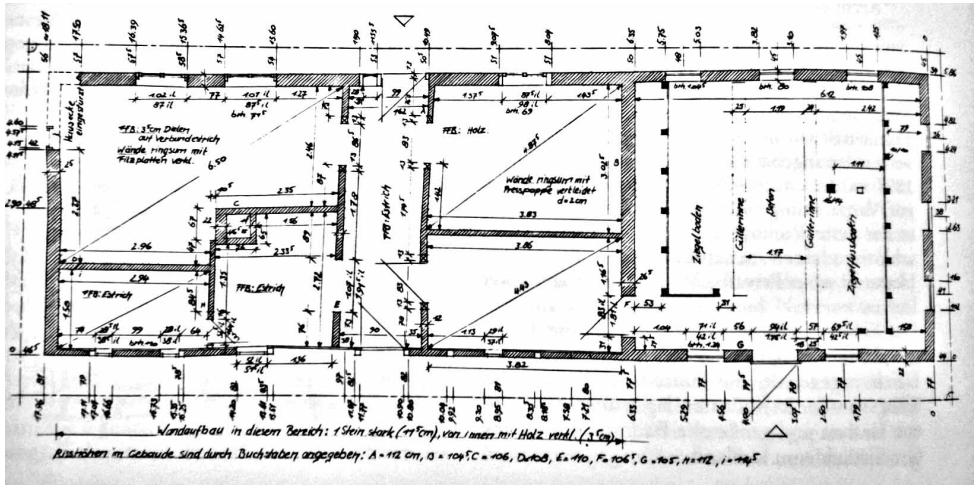
Abb.: Armenhaus im Norderfriedrichskoog. (Bild entnommen aus „Vergessene Häuser“ mit frdl. Genehmigung der IG Baupflege NF / Dithmarschen)

Kommunale Armenhäuser wurden meist am Dorfrand errichtet, wo man das Elend nicht ständig vor Augen hatte. Die Beschreibungen über den Zustand oder die Ausstattung dieser Häuser ist fast immer zum Erbarmen. Die Berichte von Amtsärzten und Inspektoren geißeln in der Regel die Überbelegung und die gesundheitsschädlichen Zustände. Als sich herausstellte, dass sauberes Wasser und Hygiene für die Seuchenprävention notwendig waren, gab es im 19. Jahrhundert einen Anreiz, die Bedingungen, unter denen die Armen lebten, zu verbessern. Zumal Cholera, Typhus oder Diphtherie auch vor den Wohnungen und Kinderzimmern der Besitzenden nicht Halt machten.

In dem Buch „Vergessene Häuser“<sup>13</sup> von Erike Eifler und Ralf Kessenich, finden wir eine ausführliche Beschreibung eines Armenhauses in dem auf Eiderstedt gelegenen Norderfriedrichskoog, das dort hinter dem alten Deich, der bis 1965 Seedeich war, stand. Der Entschluss zum Bau des Armenhauses wurde von der Koogsversammlung am 1.4.1840 gefasst. Aus der Koogsarmenkasse sollte auf dem Koogsaußendeich ein Armenhaus gebaut werden. Die Koogsarmenkasse musste sich aber dazu ver-

---

13 Erika Eifler, Ralf Kessenich: Vergessene Häuser, Nebengebäude und Alltagskultur in Nordfriesland, Verlag Nordfriisk Instituut, Schriften der Interessengemeinschaft IG Baupflege Bd. 4, 1992



Grundriss des Armenhauses in Norderfriedrichskoog (Bild entnommen aus „Vergessene Häuser“ mit frdl. Genehmigung der IG Baupflege NF / Dithmarschen)

pflichten, das Gebäude nach 10 Jahren wieder abzureißen, wenn die Koogsversammlung dies beschließen sollte. 80 m<sup>2</sup> Land wurden für diesen Zweck (Haus und Garten) bereitgestellt. Der Bau sollte 22 Fuß lang und 20 Fuß breit sein. In dem Haus sollten drei Familien wohnen. 1841 ist das Armenhaus errichtet und 36 Quadratmeter groß. Errichtet für drei Familien, haben dort 1854 wohl insgesamt fünf Familien (Parteien) gewohnt. Allerdings dürfte der Begriff „Wohnen“ in diesem Zusammenhang ein großes Wort sein. Ganz praktisch schliefen in einem Alkoven oder Bett im Durchschnitt vier oder fünf Erwachsene und Kinder. „Die Fußböden waren gestampfte Erdsoden, die im Lauf der Zeit allerlei Löcher aufwiesen. Die Wände waren nur gekalkt. Der Herd war aufgemauert. Der Wasser- oder Suppenkessel

stand auf einem Dreifuß oder hing an einem Haken.“<sup>14</sup> Wer in dem Armenhaus wohnen durfte, musste selbstverständlich als Gegenleistung arbeiten. Dass es sich dabei um die Tätigkeiten gehandelt hat, die besonders unbeliebt waren (hart, schlecht bezahlt) liegt auf der Hand. Eifiler und Kessnich kommen nach Durchsicht aller vorliegenden Unterlagen zu dem bitteren Schluss, dass das Almosenwesen, die „Hilfe“ die man den Armen angedeihen ließ, im Grunde darauf hinaus lief, dass die Wohlhabenden keineswegs bemüht waren den Armen zu helfen, aus ihrer Notlage herauszufinden, sondern die Armen vielmehr dazu zwangen, den Reichtum der Reichen zu mehren.

<sup>14</sup> Wilhelm Lorenzen: Aus meiner Jugendzeit. Nach alten Schuld- und Pfandprotokollen. Unveröffentlichtes Manuskript.

1864 gab es auf Eiderstedt 12 Armenhäuser. In der Literatur gibt es verschiedene Hinweise und Statistiken, die belegen, dass der Prozentsatz an Armen ganz allgemein in den Regionen mit großen Gütern und auf Eiderstedt höher war als in den Orten, die kleinbäuerlich und „bürgerlich“ strukturiert waren. Eine Beobachtung, die Zweifel an der These nährt, dass der Feudalismus patriarchale Züge gehabt habe in dem Sinne, dass die feudalen Eliten ihren Leibeigenen, Kättern und Insten im Gegenzug für harte Arbeit und Unterwerfung echte Fürsorge entgegengebracht hätten.

Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts kam es dann – als Antwort auf den oben bereits erwähnten Pauperismus (von lateinisch pauper „arm“) – zu einer Gründungswelle von Armen- und Arbeitshäusern in Schleswig. Vorbild waren die „workhouses“ in England. Dort waren erstmals Häuser errichtet worden, in denen Arme als Gegenleistung für Unterbringen und Verpflegung hart arbeiten mussten.<sup>15</sup>

Arbeitshäuser gab es in allen Ausprägungen: als „Zuchtanstalten“ für verurteilte Straftäter, für Prostituierte, Bettler und Vaganten. Oft genug wurden dort aus praktischen Erwägungen

---

<sup>15</sup> Pauperismus und Restauration, Krankenhäuser und Arbeitshäuser als Beispiele eines sozialpolitischen roll back in Schleswig und Holstein 1820–1864, In: Zeitschrift für Sozialreform, Heft 10, Oktober 1995, S.657 ff.

gleich auch Waisenkinder, Alte und psychisch Kranke untergebracht und versorgt. Manchmal waren diese Zucht- oder „Korrekturanstalten“, deren Einwohner gelegentlich auch „Alumnen“<sup>16</sup> genannt wurden, mit der Möglichkeit verbunden ein Gewerbe zu erlernen. Mädchen und Frauen lernten dort das Spinnen, Weben, Sticken oder Klöppeln.

Bevor sie dort aufgenommen wurden, mussten sie allen persönlichen Besitz abgeben. Familien wurden aufgeteilt. 12 Stunden Arbeit in den Werkstätten des Arbeitshauses oder als Leiharbeiter in Fabriken oder in der Landwirtschaft waren normal. Sauberkeit und

---

<sup>16</sup> Ursprünglich waren Alumni im Römischen Reich verletzte und ausgediente Soldaten, die kostenlos ernährt wurden. Im 13. Jahrhundert bürgerte sich die Bezeichnung Alumni für die mittellosen Zöglinge von Klosterschulen ein. Die Internen erhielten Kost und Logis, den Externen wurde ein Freitisch gewährt. Mit diesen Vergünstigungen bot die Kirche den armen Bevölkerungsschichten eine Bildungschance und sicherte sich gleichzeitig ihren geistlichen Nachwuchs. Seit Beginn des 14. Jahrhunderts bezeichnete dieser Begriff die pauperes, arme, talentvolle, junge Leute, die in den landesherrlichen Universitäten kostenfreie Unterkünfte, Freitische, Kleidung, Bücher und Pflege im Krankheitsfall erhielten.[5] Im Lauf der Zeit erfolgte ein Bedeutungswandel des Begriffs Alumni: Jetzt vermittelte die Bezeichnung Alumnus nicht mehr den schmachvollen Geruch von Armut, sondern benannte Angehörige der Kollegien von Universitäten. Quelle: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Alumni>

Hygiene spielten in diesen Einrichtungen erstmals eine große Rolle. Nüchternheit und alle Formen der Ernüchterung und Demütigung leider auch.<sup>17</sup>

In den Phasen, in denen die Armut weniger bedrängend war, oder philanthropische Betrachtungen in Mode waren sorgten sich einzelne Humanistisch gesinnte Bürger, Ärzte oder Lehrer öffentlich darum, dass diese „Besserungsanstalten“ dazu beitragen könnten, die Passivität der Armen zu fördern, ihre anschließende Integration in die Gesellschaft durch Stigmatisierung zu erschweren und dass die Kinder „sittlichen Schaden“ nehmen könnten.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war in Folge des anwachsenden „Pauperismus“ (Anstieg der Armut in Folge von Industrialisierung, Krieg, Auflösung vieler traditioneller Bindungen und deutlichem Bevölkerungswachstum) ein besonders brutaler und unerbittlicher Umgang mit den Armen in Mode. Der preußische Polizeistaat (1867) ermöglichte mit seiner perfekten Überwachung außerdem einen Durchgriff auf allen Ebenen. Dass das eigentliche

---

17 Wolfgang Ayaß: Das Arbeitshaus Breitenau - Bettler, Landstreicher, Prostituierte, Zuhälter und Fürsorgeempfänger in der Korrekptions- und Landarmenanstalt Breitenau (1874-1949), Hsg: Gesamthochschule Kassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde e.V., Kassel 1992

Ziel dieser Anstalten die Abschreckung war und möglichst viele Arme davon abhalten sollten, sich an die Armenkassen zu wenden, liegt auf der Hand und wurde auch von den Verantwortlichen ganz offiziell so begründet.<sup>18</sup>

In unserem Stapelholm und auf Eiderstedt entstanden im 19. Jahrhundert an vielen Orten Armen- und Arbeitshäuser, u.a. in Husum, Mildstedt, Witzwort, Koldenbüttel, Schwabstedt, Seeth, Drage, Süderstapel, Totenbüttel und Tönning. Manchmal taten sich Gemeinden beim Bau und Betrieb zusammen.<sup>19</sup> Manchmal waren aber die Meinungsunterschiede und Interessenlagen zu unterschiedlich. Dies war zumindest in Stapelholm der Fall. Gerret Liebing Schlaber, schreibt in seinem Buch „Sozialpolitik im Schleswiger Land (1840-1880)“: „Manches große Kirchspiel erhielt wegen der Zerstrittenheit seiner Dörfer sogar zwei Anstalten, etwa Süderstapel mit je einem Haus für Seeth-Drage und Nordersta-

---

18 Verzeichnis der bestraften Verbrecher im Herzogtum Schleswig-Holstein nebst Beschreibungen derselben und einer Angabe der Verbrechen und Strafen für den Zeitraum 1. Januar 1854 bis Ende Juni 1854, Flensburg 1855

19 Harm-Peer Zimmermann: Die Armen-Anstalten in der „Pracherstrasse“, Zum Auf- und Ausbau der kommunalen Sozialfürsorge in Husum zwischen 1761 und 1914, Gesellschaft für Husumer Stadtgeschichte, In: Beiträge zur Husumer Stadtgeschichte, Heft 5, 1994

pel-Süderstapel. Es überwog also bei der Errichtung der Arbeitsanstalten, von denen man sich so viel versprach, der Egoismus der lokalen Akteure, während eine modernere Politik mit etwas mehr Weitsicht auf sich warten ließ.<sup>20</sup>

Das Armen- und Arbeitshaus in Schwabstedt wurde zwischen 1838 und 1847 gegründet. Das Armenhaus in Süderstapel wurde später zwischen 1848 und 1874 gegründet. Das Armenhaus in Seeth-Drage wird nach 1874 nicht mehr erwähnt.

Nachfolgend werden einige Informationen über die Armenhäuser in Stapelholm und Schwabstedt zusammengetragen. Über das Arbeits-Armenhaus in Seeth-Drage ist dem Autor bekannt, dass es nach 1874 nicht mehr erwähnt wurde.

In der von P. Chr. Hansen 1882 veröffentlichten Schrift „Schleswig-Holstein, seine Wohlfahrtsbestrebungen und gemeinnützigen Einrichtungen“, die er im Auftrag des „Schleswig-Holsteinischen Lokalkomités für die Allge-

meine Deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens“ zusammengetragen hatte, ist im Kapitel Armenwesen (S. 624/625) zu lesen: „Die Einrichtung und Verwaltung der Armenarbeitshäuser ist fast in allen Orten der Provinz die gleiche. Denselben steht ein Oekonom mit seiner Frau vor; durch die Wohnung derselben wird das Haus meist in zwei Hälften geteilt; in der einen befinden sich die Schlaf- und Arbeitssäle der Männer, in der anderen, von der ersten völlig abgetrennten Hälfte die Stuben für Frauen und Kinder. Außerdem sind Isolierzellen für Irre und einzelne Stuben für Sieche und Gebrechliche vorhanden, die Kinder besuchen fast überall die Volksschule.

Die Häuser sind meist einstöckig, mit einer Frontspitze versehen, die Lokalitäten zweckmäßig, geräumig und hoch, und die meisten der Anstalten werden sehr reinlich gehalten. Allerdings kommt es für die guten Erfolge der Anstalten sehr auf die Persönlichkeit des Oekonomen und vor Allem seiner Frau an, doch hat die Erfahrung gelehrt, dass in unserer Provinz leicht tüchtige Kräfte für diese Stellen gefunden werden. Aus der Mitte des Armenkollegiums pflegt ein Mitglied die Aufsicht über den Betrieb und die Anschaffung für die Anstalt zu übernehmen und wird dieses Ehrenamt überall mit großer Vorliebe und anerkennenswerther Genauigkeit

---

20 Gerret Liebing Schlaber: Sozialpolitik im Schleswiger Land, 1840 – 1880, S. 219, Studien für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band 39, Herausgegeben vom Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins und Gesellschaft für Schleswig-Holsteiner Geschichte, Wachholtz Verlag 2005

und Sparsamkeit verwaltet, wie an den meisten Orten die ganze Bevölkerung ein großes Interesse für die Insassen der Armenhäuser zeigt.“

„Die meisten Armenhäuser haben etwas Land, jedoch in der Regel kein großes Areal, welches hauptsächlich zum Gartenbau benutzt wird, und halten einige Milchkühe, die größeren auch Pferde zum Anfahren der Bedürfnisse und zur Bestellung des Landes. Die arbeitsfähigen männlichen Insassen werden vielfach im Sommer als Tagelöhner verdungen, im Winter mit Flechten von Stroh und Schilf, Mattenanfertigungen und einfacher Handarbeiten und die Frauen mit Nähen, Stricken und Hausarbeiten beschäftigt. Der Arbeitsverdienst für Fabrikate pflegt ein nur geringer zu sein, nach unseren Erkundigungen beträgt der Verdienst pro Tag und Kopf durchschnittlich nicht mehr als 10 bis 20 Pf.“

„Was die Verpflegung in den Arbeitshäusern betrifft, so kann man sie, wie schon Herr Professor Seelig in seinem Aufsatz sagt, im Ganzen eine gute und „reichliche“ nennen, und fallen die wohlgenährten Kinder aus den Armenarbeitshäusern häufig Fremden auf. Trotzdem sind die Verpflegungskosten keine hohen, sie variieren unter Einschluss der Kosten für die Verwaltung und Bekleidung von 30 bis 50 Pf. Pro Tag und Kopf. Der Landarmenverband pflegt für arbeitsfähige Alumnen der

Armenhäuser nur 30 Pf. Pro Tag zu vergüten.<sup>21</sup>

„Waisenhäuser, wie sie in den mitteldeutschen Städten fast immer vorkommen, werden in den Herzogthümern nahezu nicht gefunden. Das Altonaer Waisenhaus wurde bereits in der Mitte dieses Jahrhunderts aufgehoben, ebenso wie das Muhlius'sche Waisenhaus in Kiel; in einzelnen Orten bestehen noch solche Stiftungen aus alter Zeit, z.B. in Ploen für die Ploenschen Herzöge früher unterworfenen Landestheile; diese Waisenhäuser sind jedoch nicht der Armenverwaltung unterstellt. Die verwaisten und verwahrlosten Kinder werden entweder in den Armenhäusern verpflegt oder für ein recht hohes Kostgeld von 70 Pf bis 150 Pf bei Pflägeln untergebracht und stehen unter Aufsicht der Pfläger.“

### **Das Arbeits- und Armenhaus in Süderstapel**

Dass es in Süderstapel ein Arbeits- und Armenhaus gegeben hat, wird in der Literatur erwähnt. Es soll zwischen 1848 und 1874 gegründet worden sein.

Das nachfolgende Foto des Armenhauses in Süderstapel, im Volksmund auch „Hotel zur Brücke“ genannt, be-

---

21 Anmerkung: Angesichts von 10 – 20 Pf. Lohn pro Tag eine bemerkenswerte Relation. Das Verleihen von Arbeitskräften war also de facto eine Subventionierung des lokalen Gewerbes und der Landwirtschaft)





Foto: Das Armenhaus stand zwischen den Dörfern Süder- und Norderstapel, direkt neben dem Bahnschacht, gegenüber der heutigen Rettungswache (Foto: Grzybowski)

fand sich im Familienbesitz des Autors und zeigt den Armenökonom Johann Jakob Sendel mit seiner Tochter aus erster Ehe und der zweiten Frau Berta Sendel geb. Schmeltz (\*1876 - +1968) und dem gemeinsamen Kind Johann Sendel (\*1919 -+1992) sowie die 1898 nichtehelich geborene Therese Schmeltz (Großmutter des Autors). Die Gräber der Familien sind auf dem Friedhof in Süderstapel zu finden.

Therese war nach einem Sylvester - Abenteuer unabsichtlich Schwanger und hat im Juli 1926 den 5 Jahre jüngeren Preußenpolen<sup>22</sup> Alfred Grzybowski in Hamburg geheiratet, der von der Or-

ganisation Todt kommend als Grenadier im 2. Weltkrieg beim Ardennenfeldzug in englische Kriegsgefangenschaft kam, im Mai 1945 an Ruhr im Belgischen Gen. Hospital 111 verstarb und auf dem Deutschen Soldatenfriedhof in Lommel beigesetzt wurde. Seine Frau Therese war während des Krieges im Krankenhaus Barmbek tätig, dort an Tuberkulose erkrankt und 1951 verstorben.

Über den Armenökonom Johann Jakob Sendel ist wenig bekannt. Die Aufnahme oben wurde 1919 in Süderstapel

<sup>21</sup> Loew, Peter Oliver Wir Unsichtbaren – Geschichte der Polen in Deutschland S.120 ff. ZpB Verlag C.H. Beck, München 2014



1980 stürzte das Nebengebäude des Armenhauses in Stapel zusammen. Schnell verbreitete sich das Gerücht, dass die Bewohner des Armenhauses aus dem Dachstuhl des Stalls die aus ihrer Sicht „unnötigen“ Hölzer gesägt hatten, um damit ihre Räume zu heizen. Der immer weiter geschwächte Dachstuhl brach schließlich unter der Last des Daches zusammen. (Foto: Archiv der Landschaft Stapelholm / Nachlass Gersonde)

gemacht. Seine zu diesem Zeitpunkt 43 Jahre junge Frau hatte er in zweiter Ehe geheiratet. Berta Sendel geb. Schmeltz hat auch nach einem Abenteuer mit einem Schuhmacher am Klever Weg in Hennstedt sich und ihr Kind in die Obhut der Armenfürsorge gegeben.

Die Gattin des Armenökonomen war selber „Klientin“ des örtlichen Armenwesens gewesen. Für sie dürfte die Ehe mit dem Armenökonomen daher ein sozialer Aufstieg gewesen sein. Immerhin fand sie sich in einer wichtigen Position

wieder. Hatte sich vom Objekt, zu einem Subjekt der Armenfürsorge „hochgearbeitet“. Wie sie diese persönlichen Erfahrungen verarbeitet hat, wissen wir nicht. Mag sein, dass sie verständnisvoller war, als andere, die in geordnete Verhältnisse hineingeboren wurden, mag sein, dass sie umso härter und fordernder mit denen umging, die ihr im Arbeits- und Armenhaus anvertraut waren.

### **Das Armenhaus in Schwabstedt**

In den Husumer Nachrichten vom 31. 1. 1967 war zu lesen: „Die Schwabstedter

dürfen hoffen, dass das nicht gerade ansehnliche alte Haus an der Hauptstraße Husum-Schwabstedt nun bald aus dem Dorfbild verschwinden wird. Es diente lange Zeit als Armenhaus<sup>23</sup> und wurde vor Jahresfrist durch die Gemeindeverwaltung an einen Hamburger Geschäftsmann verkauft. Wenn auch mit dem Abbruch dieses für die Gemeinde in den letzten 100 Jahren so bedeutungsvollen Hauses - denn ein Armenhaus war leider in jeder Gemeinde erforderlich - ein Stück Zeitgeschichte aus dem Dorf verschwindet, so wird wohl kaum jemand dieser Epoche nachtrauern und sie wieder zurückwünschen.“

Unterlagen aus dem Heimatarchiv in Schwabstedt ermöglichen uns nachfolgend einige wenige Schlaglichter auf das Thema Armut zu werfen. Dennoch können wir aus verschiedenen Dokumenten einiges zusammentragen, das uns hilft, uns ein anschaulicheres Bild von der Zeit, den Ursachen der Armut und der Lage der „Armen“ zu machen.

Hans Meyer, der 1986 eine umfassende Chronik über 5000 Jahre Schwabstedt vorgelegt hat, geht in seinem Buch nur kurz auf das Armenwesen ein.<sup>24</sup> Er weist

darauf hin, dass das Armenwesen bis Mitte des 17. Jahrhunderts Sache der Kirche war. Mitte des 17. Jahrhunderts entstanden Gilden (Brandgilden, Totengilden), die nach dem Prinzip der Versicherung auf Gegenseitigkeit funktionierten und Unglücksfälle versicherten. Diese lösten sich Ende des 17. Jahrhunderts zunehmend wieder auf. 1841 gab die Regierung in Kopenhagen eine „Armenordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein“<sup>25</sup> heraus. 1843 – das Jahr in dem z.B. das Armen- und Arbeitshaus Schwabstedt gebaut wurde – trat das „Regulativ für die Armen- und Arbeitsanstalt im Kirchspiel Schwabstedt“ in Kraft. Es hat 12 Seiten und 26 Paragraphen. Für die Bewohner der Armenhäuser galt ab sofort Schulpflicht und Arbeitspflicht, die Pflicht zu Beten und zur Kirche zu gehen. Die „Alumnen“ müssen mindestens 10 Stunden täglich arbeiten. Kaffee, Tee, Branntwein und Tabak sind verboten. Vor und nach dem Essen musste gebetet werden. Fleißiges Lesen in der Heiligen Schrift war den Alumnen anempfohlen. Auch das Armenhaus in Schwabstedt wurde von einem Ökonomen-Ehepaar verwaltet. Ihre Arbeit wurde vom Armenkollegium und den Pastoren des Kirchspiels überwacht. 1896 gab es neben

---

23 Das Armen- und Arbeitshaus in Schwabstedt wurde zwischen 1838 und 1847 gegründet.

24 Hans Meyer: Schwabstedt, 5000 Jahre Schwabstedter Geschichte, Schwabstedt 1986 Borbyer Werkstatt Verlag Eckernförde 1999

---

25 Gerret Liebing Schlaber: Sozialpolitik im Schleswiger Land 1840-1880, Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Band 39, Wachholtz Verlag Neumünster, 2005

dem Armenhaus auch eine „Herberge zur Heimat“ für Landstreicher. Dort sollen jährlich rund 120 „Fremde“ übernachtet haben. Ende des 19. Und Anfang des 20. Jahrhunderts sorgten dann die Früchte der Bismarck'schen Sozialreformen (Krankenkasse/Unfall-Invalidenversicherung) für eine deutliche Besserung der Lage.

### **Sodom und Gomorra in Schwabstedt**

Schwabstedt ist auch deshalb ein interessanter Fall, weil die sozialen Notlagen in und um Schwabstedt wohl signifikant größer waren als an anderen Orten und weil der Ort einen extrem schlechten Ruf hatte. Meyer beklagt in seiner kleinen, unveröffentlichten Schrift „Gehäufte Selbstmorde in einer Landgemeinde – Ursachen und Prognosen“ von 1962, dass es in Schwabstedt deutlich mehr Selbstmorde gegeben hat als in anderen Gemeinden. Und er spekuliert über die Ursachen. Neben dem „Atlantischen Klimakeil“ hält er auch „Fehlende Ethik und Kultur“ für eine Ursache und bezieht sich unter anderem auf einen Husumer Polizeibericht. Auch Inzucht wird in Betracht gezogen. Meyer beschreibt unter anderem den statistischen Zusammenhang zwischen Selbstmorden und der Zahl der nicht ehelich geborenen Kinder. Er schreibt: „Besonders ausführlich berichten Polizeiakten<sup>26</sup> der Jahr 1835-1854 darüber. Ausgelöst wurden diese Polizeiuntersu-

chungen – unglücklicherweise! Scheint uns! – durch die Meldung der Schwabstedter Pastoren, die wegen des ungenügenden Kirchenbesuches vom visitierenden Generalsuperintendent gerügt worden waren. In den Polizeiprotokollen wird berichtet, dass seit vielen Jahren Schwabstedt ein „Sodom und Gomorra“ genannt werde. Dieses harte Zeugnis des Polizeimeisters von Husum fand auch seine Bestätigung in der Erzählung alter Schwabstedter, die berichteten, dass man es z.B. damals in Schleswig mied, Mägde oder Knechte aus Schwabstedt anzunehmen, eben wegen des schlechten Rufes. Dem Husumer Polizeimeister – so Meyer – gebühre auch der Verdienst, die Gründe eines Sittenverfalls in Schwabstedt erkannt zu haben. Denn er gab der zunehmenden Verarmung in Schwabstedt die Schuld für die abgesunkene Moral der Einwohner. Diese Verarmung sei die Folge der „zum Unheil Schwabstedts gewährten Gewerbefreiheit des Fleckens, nachdem Bischofssitz und Amtshaus in Schwabstedt zu existieren aufgehört hatten und dem Ort diese offenbar falsche Vergünstigung der Zunftfreiheit gewährt worden war.“ Meyer hält auch die Aufklärung für eine weitere Ursache des moralischen Verfalls und den Verlust an Brauchtum. Zum Thema uneheliche Geburten stellt er

---

26 Hans Meyer: Gehäufte Selbstmorde in einer Landgemeinde (Kirchenspiel), 1962 (unveröffentlichtes Manuskript, Archiv Schwabstedt)

fest, dass es Spitzenjahre gab, darunter z.B. 1800, 1840 und dann wieder 1920. Die Zahl der Kommunikanten sei von 1780 bis 1850 stetig abgefallen und nach 1910 wieder leicht angestiegen. Dass die Gewerbe- und damit Zunftfreiheit wirtschaftlich die Armut befördert haben könnte, ist möglich. Wir würden heute von dem Folgen einer „Deregulierung“ sprechen.

Um sich ein Bild von der sozialen Lage der Menschen zu machen, ist es auch interessant das „Verzeichnis der bestraften Verbrecher in den Herzogtümern Schleswig und Holstein nebst Beschreibungen derselben und einer Angabe der Verbrechen und Strafen für den Zeitraum 1. Januar 1854 bis Ende Juni 1854“ zu Rate zu ziehen. Diese Liste des Elends führt dem Leser den Teufelskreis der Armut eindrücklich vor Augen. Fast alle Verbrechen waren Eigentumsdelikte. Wir finden dort kleine Diebstähle, wiederholte kleine Diebstähle, der Diebstahl von Schafen, manchmal auch kleinere Betrügereien und kaum Kapitalverbrechen.

Der nicht kleine Prozentsatz von Frauen fällt auch auf und gerade bei dieser Gruppe handelte es sich fast immer um erste oder wiederholte kleine Diebstähle. Gefängnis, Prügelstrafen und Zuchthaus wurden verhängt. Wer einmal in diese Mühle geraten war,

hatte es später schwer wieder im normalen Leben Fuß zu fassen.

Armut war schon damals vor allem „weiblich“. Dies belegen die offiziellen Statistiken der Armen- und Arbeitshäuser. Und ganz sicher waren die nicht ehelich geborenen Kinder keineswegs immer die Folge von Frivolität, Leichtsinn und „gottloser“ Leidenschaften. Sexuelle Gewalt dürfte nicht selten die Ursache gewesen sein.

So erlitt zum Beispiel die taubstumme Anna Catarina Nissen, Tochter des Stavners in Fresendelf Claus Nissen ein besonders hartes Schicksal. Sie wurde gleich zwei Mal gegen ihren Willen geschwängert, weil sie weder schreien noch ihre Vergewaltiger anschließend beschuldigen konnte. Catarina Nissen war taubstumm und das jüngste von 8 Kindern, von denen 4 tot geboren worden waren und 2 jung starben. Diese Catarina wurde 1788 geboren und starb am 4.5. 1812 nach der Entbindung. Ihr erstes Kind brachte sie als 17-Jährige 1807 zur Welt. Wer der Vater war, konnte sie – da taubstumm – nicht bezeugen. Ihr 2. uneheliches Kind kam 1812 zur Welt. Da war sie 25 Jahre alt. Den Vater des zweiten Kindes „hat sie aber durch Mienen deutlich angezeigt“. Es war Peter Kröger, ein Heuerling bei Wisch. Die Schwängerung soll auf dem Torf-Moor geschehen sein, wo beide allein Torf gegraben haben.

Unfälle, Brand, Seuchen, Missernten<sup>27</sup> und Kriege zwischen Deutschen und Dänen waren weitere Ursachen für die weit verbreitete Armut. Und auch in der Schwabstedter Chronik finden wir Beispiele für den häufig vorkommenden Streit zwischen Gemeinden, wer für welche Armen und Waisen zahlen muss.

Im Jahr 1819 hält das Schwabstedter Amtsregister zum Beispiel fest: „Christian Siegfried Eggers, der Feldkutscher bei dem dänischen Kontingent in Frankreich war, stürzt, in die Heimat zurückgekehrt, am 11.1.1819 auf dem Eis und stirbt.“ Sein Bruder Hans Eggers wurde 1800 geboren und stirbt 1849 im Armenhaus. Seine Schwester Christina Eggers, geboren 1802, hat 1827 bis 1846 sechs uneheliche Kinder. Seit 1837 ist sie im Armenhaus, wo sie seit 1846 noch war. Über Anna Dorothea Bössen wird vermerkt, dass sie am 20.11.1812 gestorben ist. Die 44 Jahre alte unverheiratete Frau starb in Wisch „bey dem Gevollmächtigten Gerd Cornils“, bei dem sie einige Wochen gesponnen hatte.

Von dem Armenhausbewohner Johann Volquard Werner wissen wir, dass er außerehelich gezeugt wurde und dass sein Vater der verabschiedete Soldat

Johann Hinrich Werner war und seine Mutter Anna hieß, Witwe des Joachim Jürgensen in Schwabstedt. Er ist an den Blättern erblindet und starb 1844.

Und von dem ehemaligen Müller Hans Clausen, Sohn des Claus Clausen in Erfde wissen wir, dass er vom Kirchspiel Schwabstedt an die Armenkasse Süderstapel / Norderstapel „abgegeben wurde“. Er soll 1802 bis 1828 Pächter der Schwabstedter Mühle gewesen und am 14.1.1828 als „Alumne“ der Armenkasse gestorben sein. Es folgte über seinen Tod hinaus ein Streit darüber, wer die Kosten für seine Unterstützung zu tragen habe.

Dies war auch im Fall „Catharina Jensen“ aus Rantrum der Fall. Sie hatte mit dem „Abnahmemann“ in Rantrum, Jochim Bolz, eine uneheliche Tochter, die ihrerseits 1831 einen unehelich Sohne mit dem Namen Jens Peter gebiert, dessen Vater Hans Peter in Hattstedt lebte und „unter dem Militär“ stand. Die Chronik vermerkt weiterhin: „Die Schwängerung geschah auf dem Weg von Schwabstedt nach Lehmsiek, wo die Geschwächte bei Asmus Eggers diente. – Da die Geschwächte eigentlich in Rantrum wohnhaft und im Mildstedter Kirchspiel beheimatet war, ohne in Wisch ihren Aufenthalt zu haben, da sie nur zum Besuch bei ihrer Mutter und Halbschwester, der Frau des Johann Hinrich Beth in Wisch, herübergekom-

---

27 Erika Eifler, Ralf Kessenich: Vergessene Häuser, S.163 ff.

men war, von der Entbindung überrascht wurde, so bleibt der Heimatsort des Kindes im hiesigen Kirchspiel fraglich und ist aus angeführtem Grunde im vorkommenden Falle gegen die Annahme des Kindes zur Versorgung zu protestieren.“

1835 wird in der Chronik eine weitere bittere Geschichte festgehalten. Peer Jürgensen Koch aus Tondern gebürtig, einst Musketier beim Schleswigschen Regiment, hatte sich 1787 in Schwabstedt als Zimmermeister niedergelassen. Seine 1810 geborene Tochter hatte am 26.1.1834 ein uneheliches Kind mit dem englischen Schiffskapitän Hinrich Hunnens, „von dem sie sich in Friedrichstadt, wo sie gedient hat, habe schwängern lassen“. 1835 „wurden am 2. August von einem Bootsfahrer in Friedrichstadt“ Mutter und Kind aus der Treene hervorgezogen. Dass oben benannte Mutter, welche sich genötigt gesehen hatte, von der Armenkasse sich kärglichen Unterhalt zu erbitten, durch Selbstmord sich vom Leben geschafft, ist nur zu deutlich, indem sie das Kind mit Stricken an ihren Leib gebunden hatte, um auch dessen Leben durch Mord zu enden.“

Die Chronik liefert aber auch weitere wichtige Einblicke: Sie verzeichnete eine erstaunlich große Zahl von Konkursen, und Beschreibungen von Nachlässen, die zeigen, wie bescheiden die Menschen gelebt haben. Und sie legt

auch Zeugnis von Reichtum ab, der sich damals (wie heute) in den Händen einer sehr kleinen Zahl Privilegierter (Adel, Höflinge, reiche Händler, Großbauern und Großbürgern) befand.

So lässt der „vormalige Höftmann Knud Tobias Petersen aus Schwabstedt am 26. 4. 1848 nachfolgende Mobilien, Sachen und Gegenstände versteigern: „1 Chatulle mit Aufsatz, 2 große Spiegel, 3 vollständige Betten, 1 Leinenschrank, 6 neue und mehrere andere Stühle und Tische, 1 achttägige Hausuhr, Kupfer-, Zinn- und Messinggeschirr, Silbergeschirr, Leinenzeug, verschiedene Kleidungsstücke, worunter mehrere seidene Kleider, Kupferstiche, 1 Kartoffelmühle und mehr andere Haushaltungsgegenstände öffentl. meistbietend verkaufen.“ Und am 26. Juni 1848 lässt der Pastor Kröger in Schwabstedt folgende Gegenstände im Diakoniehause versteigern: „2 Sophas, 1 Fortepiano, 1 Hausuhr, Commoden, 2 Kleiderschränke, 1 Eckschrank, Tische, Stühle, Spiegel, Betten und Bettstelle, verschiedene andere Haus- und Küchengeräte und mehre andere Sachen.“

## **Resümee**

Zusammenfassend ist festzuhalten: Angesichts der großen Zahl an Lebensrisiken, denen die einfachen Menschen in unserem Stapelholm und auf Eiderstedt ausgesetzt waren, gab es einen bemerkenswerten Widerspruch zwischen der

hohen Wahrscheinlichkeit unverschuldet in Not zu geraten oder der Einfachheit halber gleich in diese hineingebohren zu werden, und dem brutalen Umgang mit diesem Phänomen. Obwohl es ganz offensichtlich auf der Hand lag, dass die ganz große Mehrheit der „Armen“ ihre Notlage keineswegs selbst herbeigeführt hatte, und obwohl es auch klar war, dass durch ihre Ausgrenzung, Kasernierung, Demütigung und Verschiebung das Problem immer weiter verschärft wurde, kannte diese (nach außen christliche) Gesellschaft kein Pardon. Wenn Christoph Sachse und Florian Tennstedt auf Seite 251 ihrer Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland zu dem Schluss kommen, dass die Geschichte der ländlichen Armenpflege im 19. Jahrhundert eine Geschichte der Grausamkeit ist, haben sie mit Recht.

Vor allem die Zucht-, Armen- und Arbeitshäuser, die unter der Herrschaft Preußens errichtet wurden, sind ein besonders düsteres Kapitel in der deutschen Geschichte. Das letzte Arbeitshaus wurde in Deutschland übrigens erst 1965 geschlossen. Es scheint so, als ob der Hass der Menschen schon immer den Armen galt und nicht der Armut und deren eigentlichen Ursachen. Besiegt wurde dieser Teufelskreis in historischen Phasen der Inneren Mission<sup>29</sup>, in denen die Solidarität im Vordergrund stand. Erst als sich die Ausgegrenzten,

Ausgebeuteten und Unterdrückten zusammenschlossen und mit Gewalt gegen ihre Ausbeuter und Unterdrücker kämpften und eine Umverteilung von oben nach unten erzwangen, kam es zu nachhaltigen Verbesserungen.

Am erschreckendsten ist aber, dass man bei der Lektüre der Bücher und Dokumente über das Armenwesen erkennen muss, dass die Entstehung, Begründung und Verteidigung von SGB II (HartzIV) samt Ausführungsbestimmungen sich kaum von den Diskussionen um die Behandlung „der Armen“ seit dem 17. Jahrhundert unterscheidet. Es ist das „Verdienst“ des Protestantismus und des Bürgertums eine Moral zu etablieren und durchzusetzen, deren Verlogenheit kaum Grenzen kennt und die auf zwei Prinzipien beruht: Wer arm ist, ist selbst daran schuld und faul und „unanständig“. Wer reich ist, hat seinen Reichtum seinem Fleiß und seinen außergewöhnlichen persönlichen Fähigkeiten zu verdanken.

Die Diskrepanz zwischen der Geschwindigkeit mit der der technische Fortschritt die Welt verändert und zu der offensichtlichen Unfähigkeit aus der Geschichte zu lernen und sozialen Fortschritt zu organisieren liegt also auf der Hand.

---

29 Christoph Sachse, Florian Tennstedt (Hsg.): Bettler, Gauner und Proleten, Armut und Armenfürsorge in der deutschen Geschichte, Reinbek bei Hamburg, Oktober 1983 (Rowohlt Verlag), S.285



## Kriegszeiten

### Günther Blohm - Neustadt in Holstein

Im ersten Kriegswinter 1940 wurde eine kleine Truppe Soldaten in Süderstapel stationiert und sollte bei uns Einwohnern Quartier beziehen. So mussten wir auch ein Zimmer zur Verfügung stellen. Es war unsere „gute Stube“ gleich rechts hinter der Haustür, was sich auch am praktischsten erwies. Hier wurden vier Feldbetten neben- und übereinander aufgestellt und schon bald zogen die vier „Landser“ bei uns ein.

Wir Jungs haben uns sehr schnell mit ihnen angefreundet. Ich war damals im Alter von sechs Jahren, mein Bruder drei Jahre älter. Jeder hatte bald einen besonderen Freund unter den Soldaten. Meiner hieß Edwin Eich, war der Größte unter den Vieren. Er spielte nicht nur Mundharmonika, sondern konnte auch so lustige Grimassen machen. Er stammte aus Bocholt.

Meines Bruders Freund war ein blonder, schwächlicher Typ, er hieß Edmund Strunck. Er war aus der Gegend von Heidelberg. Ein anderer kam aus dem Sudetenland. Wir Jungs waren häufig bei unseren Freunden im Zimmer und durften schon mal ein Gewehr anheben. Erstaunt war ich darüber, wie schwer dieses Schießisen war.

Zum Abendbrot konnten wir auch mal mit zum Essenfassen an die Feldküche mitkommen, die in dem Gang zwischen den Häusern von Grimm und Lundelius aufgestellt worden war. Unsere Soldatenfreunde ließen uns gerne schon mal probieren. Einmal gab es Bratkartoffeln mit Schinkenstücken, was uns besonders gut schmeckte.

Mein Vater hat unsere vier Soldaten in voller Montur fotografiert. Diese Bilder schickten unsere Freunde an ihre Familien nach Hause. Einer dieser Soldaten bekam sogar einmal Besuch von seiner Ehefrau aus Südwestdeutschland. Unsere Eltern luden unsere Freunde zum Osterbrunch an den bunt mit Blumen geschmückten Tisch ein. Wir Jungs hatten besondere Figuren gebastelt, die auf die bunten Ostereier gesetzt wurden. Wir alle zusammen verbrachten ein paar schöne Stunden.

Nach etwa einem Vierteljahr mussten unsere Soldaten uns wieder verlassen und wurden nach Frankreich versetzt. Sie schickten uns noch mal ein Foto von dort, schrieben aber, dass sie bald nach Russland kommandiert werden sollten. Dort sind sie alle gefallen. Die

uns bekannte Ehefrau des einen Soldaten schickte uns nach geraumer Zeit eine Todesanzeige ihres gefallenen Mannes.

Bald danach wurde auf dem „Heesen“ hinter dem „Wollenberg“ von Soldaten eine Scheinwerfer-Station zur Flugabwehr eingerichtet. Wir Jungs waren natürlich sofort zur Stelle und beobachteten täglich die Aufbauarbeiten. Es wurden zur Tarnung Wälle aufgeworfen, hinter denen die Geräte und Fahrzeuge aufgestellt wurden. Wir berichteten zu Hause natürlich begeistert von unseren Beobachtungen. Unser Vater war überhaupt nicht davon angehtan. Er meinte, dadurch würden wir möglicherweise Zielscheibe feindlicher Angriffe werden.

Bereits in den ersten Kriegsjahren wurde in der Markthalle ein Gefangenenlager eingerichtet. Die Fenster wurden vergittert und rund um das Gebäude ein Stacheldrahtzaun gezogen. Davor stand ständig ein deutscher Soldat als Wachmann. Zuerst waren es polnische, dann französische und schließlich russische Kriegsgefangene. Diese waren jeweils den Bauern als Arbeitskräfte zugeteilt, weil ja die jungen deutschen Bauernsöhne fast alle eingezogen worden waren.

Auch auf unserer Nachbarschaft war bei Heuer und bei Leuth jeweils ein

Ausländer zugeteilt worden. Wir Jungs führen mit diesen Leuten aufs Feld. Die Verständigung mit den Polen und Franzosen war etwas schwierig. Der letzte Russe bei Leuths konnte schon recht gut Deutsch und wollte nach Kriegsende nicht wieder nach Hause, weil er fürchtete, von Stalins Schergen umgebracht zu werden. Er machte uns das deutlich, in dem er seine Hand um den Hals kreiste.

Diese Gefangenen wurden in den Bauernfamilien versorgt. Sie durften allerdings nicht mit am selben Tisch sitzen, so stellte man einen kleinen Beistelltisch an den Küchentisch und der Vorschrift war Genüge getan.

Im Herbst 1941 wurde ich eingeschult. Später waren immer wieder Luftangriffe, die meistens schadlos über uns hinweg gingen. Aber wir Schüler mussten „Silberstreifen“ auf den Feldern suchen und einsammeln. Es waren Stanniolstreifen, womit die Engländer uns angeblich „vergiften“ wollten. Wir durften sie nicht mit bloßen Händen anfassen und mussten Handschuhe anziehen. Später hieß es dann, diese Metallstreifen sollten lediglich den deutschen Funkverkehr stören und waren harmlos.

Ähnlich war es Jahre später mit der Kartoffelkäfer-Sammelaktion, womit die Amerikaner uns angeblich die Kartoffelernte verderben wollten. Wir mussten auch Flugblätter einsammeln.

Als Schuljungs gingen wir immer am 20. April (Hitlers Geburtstag) durchs Dorf und zählten die roten Hakenkreuzfahnen. Es kamen jeweils immer einige Dutzend zusammen, nur bei uns hing keine. Wir müssen damals aber trotzdem recht nationalbewusst gewesen sein, jedenfalls hab' ich mir selbst eine solche Fahne gemacht und außerdem von unseren „Verbündeten“, eine von Japan und eine von Italien. Ich hatte sie einmal im frischen Sand der großen Sandkiste auf unserem Hinterhof alle dekorativ gehisst. Als dann Italien 1943 kapitulierte, zerbrach ich deren Fahne.

Mein Bruder wurde zum Jungvolk eingezogen. Heinz musste während des Krieges wöchentlich in Uniform antreten. Sie wurden auf den Schulhof kommandiert. Mussten auf und nieder, antreten, stramm stehen, rennen, laufen, roben usw. Sie wurden also richtig militärisch gedrillt. Das passte meinem Bruder ganz und gar nicht und er machte sich heimlich aus dem Staub. Er sprang zu Bauer Hollmer über den Zaun, überquerte die Hauskoppel und entwischte über den Steg von „de groote Groov“, dann über die Marktkoppel nach Hause.

Das konnte nun der „Jungvolk-Führer“ Friethjof K. nicht durchgehen lassen. Er kam bei uns ins Haus und sagte zu Mutter: „Wenn das noch mal passiert, muss ich es melden!“ Mutter entgegnete: „Friethjof, ik will di wat seng, lot min

Jung in Ruh! Mook de Döör op un ver-schwinn un loot di hier nie weller sehn!“

1942 war im Sommer eines Nachts Fliegeralarm. Wir mussten aufstehen, hörten Detonationen und Motorengeräusch von Flugzeugen. Am nächsten Tag wurde erzählt, es sei ein englischer Bomber über Dithmarschen abgeschossen worden und im Westermoor abgestürzt.

Einige Zeit später war unsere Tante Elfi auf Besuch. Wir machten mit Onkel Schlüter einen Ausflug an den äußersten Westerdeich. Dabei durchquerten wir das Moor auf Wegen, die nur Onkel Schlüter kannte. Dort draußen sollten Bombentrichter zu sehen sein. Das englische Flugzeug hatte vor dem Absturz noch seine Bombenlast abgeworfen. Tatsächlich fanden wir am Deich einige, vielleicht drei Meter tiefe Krater. Unsere Tante machte von uns Aufnahmen, wie wir im Bombentrichter standen. Deshalb ist es mir in Erinnerung geblieben.

Die fünf Engländer hatten den Absturz nicht überlebt. Die Leichen wurden geborgen und bei uns auf dem Friedhof unter militärischen Ehren mit Salut beige-setzt. Nach dem Krieg wurden diese Gefallenen vom britischen Militär exhumiert.

Nach dem großen Bombenangriff 1943 auf Hamburg verlor die Schwiegermutter eines Veters meines Vaters aus

Hamburg ihre Wohnung. So kam „Oma“ Walterskötter in unser Haus. Sie hatte Fürchterliches erlebt und war anfangs traumatisiert. Abends ging sie mit uns an „de Kleem“, dem hohen Eiderufer, wo wir am Horizont den Feuerchein des brennenden Hamburgs sehen konnten.

Ab Mitte des Krieges hörten wir nicht nur allzu oft von Fliegerangriffen auf deutsche Städte, sondern es gab auch bei uns Alarm und wir mussten nachts aus den Betten. Auf der Heide sind damals Bomben gefallen und die beiden Häuser von Boysen und Kling beschädigt worden. Gegen Ende des Krieges hatten wir oft unter Tiefflieger-Beschuss zu leiden. Anfangs befahl unser Vater uns, mit dem Rücken an die tragende Mittelwand in der Küche zu stellen, wo wir am sichersten waren.

Danach hat er mit Hilfe seiner Brüder die eine alte, längst nicht mehr genutzte Räucherammer unseres Großvaters mitten im Haus mit alten Eisenbahnschwellen verstärkt und als Luftschutzraum mit Strohballen ausgelegt. Vater meinte, der wäre so stabil, dass wir auch überleben könnten, wenn das ganze Haus darüber zusammenbrechen würde. Nicht nur unsere Familie, sondern auch alle Mitbewohner und Flüchtlinge in unserem Haus krochen bei Alarm dann in diesen engen „Bunkerraum“, um Schutz zu suchen.

Wir hatten nicht nur nachts Fliegerangriffe, sondern gegen Ende des Krieges zogen am hellen Tag so viele fliegende Verbände nacheinander über uns hinweg, dass fast der ganze Himmel bedeckt war. Wir konnten tausende Flugzeuge über uns beobachten und die ganze Luft war erfüllt vom lauten Dröhnen der Motoren. Wir sahen die Auspuffgase und ich geriet in Panik, weil ich sie für Bomben hielt, die über uns abgeworfen wurden. Aber meine Eltern beruhigten mich und sagten: „Die fliegen nur in die Städte!“

Noch während des Krieges wurde mein Bruder Heinz in die Husumer Mittelschule umgeschult. Er musste jeden Morgen mit dem Zug von unserem Bahnhof Norderstapel nach Husum fahren und kam mittags wieder zurück. Eines Tages hörten wir von einem Tiefflieger-Angriff auf den Mittagzug, wussten aber nichts Näheres und machten uns große Sorgen. Jedenfalls kam mein Bruder nicht zur gewohnten Zeit nach Hause, erst am Nachmittag kam er zum Glück heil und gesund, aber ziemlich erschöpft zu Hause an. Was war geschehen? Südlich von Schwabstedt wurde der Zug auf offener Strecke von Tieffliegern angegriffen und kam zum Stehen, weil die Lok zerschossen war. Es soll sogar Tote und Verletzte gegeben haben. Als die Gefahr vorbei war, verließen alle Fahrgäste den Zug und die Schuljungs aus Norder- und Süder-

stapel machten sich zu Fuß auf den langen Weg nach Hause. Sie mussten sogar über die, für Fußgänger gesperrte Tree-  
Eisenbahnbrücke turnen.

Bei meinem Onkel Peter in der Werkstatt arbeitete der tüchtige, aus dem Osten geflohene Zimmermeister Paul Ruhnow. Die beiden gruben mit Nachbarnschaftshilfe unten in den hohen, steilen Eiderhang „de Kleem“ zwei Stollen. Diese wurden mit neu angelieferten starken Holzbohlen fachgerecht verbaut und waren wohl bald 5 Meter tief in den sandigen Hang gegraben worden. Hier wollten sie mit ihren Nachbarn bei Kriegsgefahr Schutz suchen. Für uns Jungs war diese Baustelle natürlich hoch interessant und wir verfolgten fast täglich den Fortschritt dieser Arbeiten vor Ort. Wir durften allerdings die noch unfertigen Stollen nicht betreten. Als wir dann eines Tages von oben, von der Straße aus einen Tieffliegerangriff auf einen Treck auf dem Erfder Damm beobachteten, durften wir nicht einmal mehr dorthin.

Im Spätherbst 1944 kamen vermehrt Flüchtlinge nach Süderstapel. Ich kann mich erinnern, dass eines Tages einige Flüchtlingswagen von einem Treck bei uns gegenüber auf dem Bauernhof von Leuth standen. Mein Vater sagte: „Es werden noch viele, viele kommen und dann werden sie uns zugeteilt. Jetzt können wir noch welche wählen.“ Also

führte er drei Frauen in die inzwischen von den „Schippern“ geräumte „gute Stube“. Später mussten wir noch viel mehr aufnehmen und waren schließlich insgesamt fast zwanzig Leute in unserem Haus.

Inzwischen hatte sich auch noch eine militärische Fernmeldetruppe oben am Gehölz im Schützenhaus eingemietet. Bei Kriegsende hinterließen sie ihre gesamte Funkausrüstung mit allerhand Gerätschaften und sogar Munition herrenlos zurück. Im Gehölz standen etliche Personenkraftwagen, die man offensichtlich einmal bei Privatpersonen beschlagnahmt hatte. Diese Sachen wurden weitgehend zerstört und ausgeraubt, die Pkws ausgeschlachtet. Außerdem war ein Munitionsschiff auf der Sandbank vor, unserem Dorf gegenüber liegenden Eiderufer auf Grund gelaufen. Um wieder freizukommen, hat man einfach haufenweise Munition am Ufer aufgestapelt. Es waren nicht nur Flack-Granaten, Gewehr-Munition, sondern auch Handgranaten in großer Zahl unbewacht angelandet worden.

Wir sollten froh und dankbar sein, dass wir in Stapel den Krieg so unbeschadet überstanden haben! Am 8. Mai 1945 war der Krieg zum Glück zu Ende.

## Wer hat Rebhühner gesehen?

Hans-G. Dierks – Süderstapel



Wählen wir Stapel als fiktiven Mittelpunkt, dann kann der kundige Naturfreund in einem Umkreis von zwei Kilometern Kraniche, Rothirsche, Damwild, Wildschweine, Blaukehlchen, Wolfsspuren, Uhus, Seeadler, Kolkrahen, Fischotter und mit etwas Glück auch eine Kornweihe oder einen Raubwürger hören, sehen oder an den Spuren erkennen. Ein derartiges Panoptikum verschiedenster Tiere in Stapelholm war vor 30-40 Jahren undenkbar; in den kühnsten Tagträumen nicht vorstellbar. Heute springen überall Eichhörnchen in den Dörfern herum, der Grünspecht lacht am Ortsrand und die Fransenfledermaus (als eine von acht Arten) ist nachts

an vielen Stellen der ETS-Region akustisch leicht nachweisbar. Nur das vermehrungsstarke Rebhuhn, seit Beginn des Ackerbaus in der Region zuhause, ist nicht mehr zu hören, ist offensichtlich verschwunden. Trotz der legendären Kleinteiligkeit der Stapelholmer Ackerlandschaft, trotz der 500 km Knicks und den vielen Wegrändern ist das Rebhuhn still und heimlich und damit fast unbemerkt aus der Landschaft verschwunden oder doch nicht? Frage an den Leser: Wer hat in letzter Zeit in der Landschaft oder am Hof bei der Maissilage Rebhühner gesehen. Bitte dringend melden unter: Hans-G. Dierks, Süderstapel 04883 512

## Fotokalender Stapelholm 2021 ist erschienen!



Bereits zum elften Mal gibt der Förderverein Landschaft Stapelholm den beliebten Stapelholm-Kalender heraus. Vorangegangen war wieder ein Fotowettbewerb mit über 50 Einsendungen. Die Jury des Fördervereins hatte die schwierige Aufgabe, unter den vielen schönen Fotos die Auswahl zu treffen. Das Ergebnis liegt jetzt vor, die Drucklegung bei der Verlagsgruppe Husum ist abgeschlossen, der Fotokalender für das Jahr 2021 kann ab Mitte Mai im regionalen Handel oder direkt beim För-

derverein Landschaft Stapelholm erworben werden. Der Kaufpreis beträgt wie in den Vorjahren 10 Euro.

Der Fotokalender bietet diesmal einige Neuerungen. Nachdem der Grafiker Uwe Nagel aus Bergenhusen zehn Jahre lang das Layout des Kalenders gestaltet hat, ist er von dieser Aufgabe zurückgetreten. Der Förderverein dankt Uwe Nagel herzlich für seine fachmännische und kollegiale ehrenamtliche Mitarbeit. Als Nachfolgerin hat sich Sigrid Peters

aus Stapel zur Verfügung gestellt. Sie ist hauptberuflich Fotografin, hat daneben aber auch Erfahrungen bei der Gestaltung von Zeitschriften und Magazinen gesammelt. Auch ihr vielen Dank für das Engagement, der neue Kalender trägt bereits ihre Handschrift.

Mehrere Kunden haben in letzter Zeit den Wunsch geäußert, dass der Kalender neben den Fotos ein größeres Kalendarium bietet, um persönliche Termine eintragen zu können. Diesen

Wunsch hat der Förderverein jetzt erfüllt: Der Kalender 2021 hat ein doppelseitiges Format, unter das jeweilige Monatsbild können eigene Notizen geschrieben werden, damit Sie nie wieder einen Geburtstag oder den nächsten Frisörtermin vergessen.

Unter jedem Motiv steht zusätzlich eine Erläuterung zum Foto, der Name des oder der Fotografin und ein plattdeutscher Sinnspruch. Als Beispiel ist hier die Seite für den Mai 2021 abgebildet.

## Stapelholmer Baukulturpreis 2021



Im Herbst des vergangenen Jahr wurde der Stapelholmer Baukulturpreis verliehen. Die letzte Ausgabe der „Bauern-glocke“ stellte eines der prämierten Gebäude vor. Das zweite Gebäude in Seeth wird in einer der nächsten Ausgaben präsentiert.

Auch im kommenden Jahr soll der Stapelholmer Baukulturpreis wieder an engagierte Hausbesitzer in Stapelholm vergeben werden. Die genauen Vergaberichtlinien können auf der Internetseite des Fördervereins nachgelesen werden.

Wir bitten auch die Leser der „Bauern-glocke“ Vorschläge zu unterbreiten.





Bald flügge... (Foto: Rita Framke)



**DITTMARS STOFFHAUS**  
SCHNEIDEREI & SCHÖNES

*Maßanfertigungen  
Änderungen jeder Art  
Besticktes (Namen, Wunschnotive usw.)  
große Stoffauswahl  
genähte Geschenke*

Claudia Kleta – Schneidermeisterin  
Prinzenstraße 23 | 25840 Friedrichstadt  
04881 93 66 90 | dittmars-stoffhaus.de  
Mo–Fr 10:00 bis 13:00 & 14:30 bis 18:00  
Sa 10:00 bis 15:00




**Sie sind auf der Suche nach einer Pflegeeinrichtung in nicht alltäglicher Umgebung?**



Dann sollten Sie es nicht versäumen, den Dahrenhof in Drage kennen zu lernen, um sich einen Eindruck davon zu verschaffen, wie schön es in einem Pflegeheim sein kann.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

- Familiäre Atmosphäre
- vollstationäre Pflege
- Urlaubspflege/ Kurzzeitpflege
- KH-Anschlusspflege
- MDK-Bestnote von 1,1
- kostenloser Shuttleservice nach Friedrichstadt
- hervorragendes Raumklima durch Reetdach

(von allen Kassen anerkannt)

**Gabriele & Matthias Martensen**

25878 Drage bei Friedrichstadt · ☎ 04881-93610 · www.dahrenhof.de

**Bleiben Sie gesund!**



**tonalto**  
Kunst in Ton

**Keramikwerkstatt Maria Ziaja**  
Westerhafenstr. 5 | 25840 Friedrichstadt | [www.tonalto.de](http://www.tonalto.de)  
geöffnet tägl. 10 – 18 Uhr (außer Sonntag)

**Buch. Becher. Pause.**



**Buchhandlung Jan Stümpel**    **wunschbecher keramikwerkstatt**

Das Zubehör gibt es im Fünfgiebelhaus.  
individuell • persönlich • stilvoll  
Am Fürstenburgwall 11 • 25840 Friedrichstadt  
Mo - Fr 10-13 und 15-18 Uhr • Sa 10-13 Uhr